Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Duke University Libraries

http://www.archive.org/details/dessalinestyrann00duke

Dessalines,

Tyrann der Schwarzen

und

Mörder der Weißen

auf

St. Domingo.

Ein Gemälde

aus

der Gallerie politischer Ungeheuer.

1805.

Jan
#197

Erster Theil.

(Der Leser dieser Geschichte, beliebe gleich anfangs nicht außer Acht zu lassen, daß der Hauptmann der Schwarzen, seine Geschichte auf Domingo, nachdem er eine der wichtigsten Rollen zu spielen anfing, niederschrieb, sie einem Freunde gab, und von diesem, der mit einsichtsvollem Geist zu raisonniren vermochte, in Paris herausgeben ließ. Das Gelieferte ist ein Auszug, und wird deutlich zeigen, in wiefern das französische Original Achtung verdient.)

Meine größte Freude war es, wenn ich in der Jugend, entweder einen Vogel oder eine Katze erhaschen konnte, um sie zu peinigen. Ich ersann alle Arten von Qualen, und fand, daß ich nicht sinnreich genug sey. So wußte ich mit einigen Freunden ein Nest voll Nachtigallen. Nun war das Ausnehmen aufs schärfste verboten. Dies reizte meinen Muth, und ich beschloß, es koste was es wolle, die kleinen Thierchen, nebst den Alten zu fangen, sie einen halben Tag ohne Futter zu lassen und wenn sie zu meinem Vergnügen

ausgehungert seyen, selbige lebendig an den Beinen aufzuhängen.

Meine Gespielen riethen mir, dies nicht zu thun, die Sache könne bös ausfallen, und dann würde ich sie mit in die Falle ziehn. Jemehr sie ihren Kleinmuth blicken ließen, und zu erkennen gaben, daß sie feige Memmen seyen, desto heftiger stieg in mir der Gedanke auf, ihnen ebenfalls einen Streich zu spielen. An einem schönen Sommertag, wo die Arbeiter lustig in dem Feld gingen, wo Lerchen sangen, Hänflinge schlugen, die Nachtigallen ihr schönes Lied allenthalben hören ließen; schlich ich mich mit einem Garn, das ich meiner Mutter entwand hatte, an den Gärten hinauf, versteckte mich in das blühende Korn, um ungemerkt, an Ort und Stelle zu gelangen, und weil die Arbeiter dadurch neugieriger auf mich wurden, faßte ich frischen Muth, und kroch nach der Stelle, wo das Nestchen sich befand.

Die Jungen, lagen unbefiedert darin. Sie waren klein und sperrten zwitschernd die rothen Mäulchen auf. Das Alte flog scheu und wehklagend um seine Brut. Anfänglich wollte ich sichs überlassen, allein da es zu hastig that, sollte es herhalten. Ich saß eine halbe Stunde und hatte die Schleife gelegt. Noch immer konnte ich

die Mutter nicht erwischen. Jetzt ging sie darauf und im Nu hatte ich sie am Fittig, erhascht.

Die Freude, welche ich empfand, ist unbeschreiblich. Ich riß das Nest aus der blätterreichen Hecke. Die Mutter band ich an den Füßen zusammen, legte sie oben auf, und schlich mich nach Haus. Auf der Straße begegneten mir viele Leute, einigen log ich vor, daß dies schädliche Sperlinge wären, andere die die Nachtigall kennen wollten, sah ich starr an und fragte, ob sie Augen hätten. Sie sollten doch sehen. Dadurch wurden sie stutzig und ließen mich wischen. Nun sollte die Qual ihren Anfang nehmen, und ich sann, an welchem schicklichen Ort sie auszuführen sey. Die meisten Zuschauer waren über die zwölf Jahre weg, würden sehr leicht eingesehen haben, daß, ich ohngeachtet den strengen Befehlen, eine Lerche mit ihren Jungen, zerrupfe. Ich sann auf eine List. Ich zog der Alten bey lebendigem Leib, die Federchen aus, woran man sie erkennen konnte. Ueber der Affaire fing das Vögelchen klägliche Laute, zu singen aus. Sie waren für mich Harmonika-Töne. Denn so wie ein brüllender Ochs, wenn ihn der Metzger an den Hörnern umstrickend, durch den Ring zog, und mit wildem Blick todt schlug, mich in Frohlocken setzte, auf die Art er-

götzte mich der Trauergesang einer Lerche oder eines Vogels, den man wegen seiner Seltenheit hochachtete.

Ich will den Leser nicht aufhalten, sondern ihm zeigen, auf was für eine entzückende Weise, ich die Nachtigall umbrachte. Nahe am Stift das seine hohe Seiten, majestätisch empor hebt, wo die Apostel in heiligem Tiefsinn stehend, die vorübergehenden betrachten, zeigt sie eine Biegung. Hier sind Gräber und grasigte Plätze.

Auf ihnen sammelte ich die Schaar von Freunden, ließ sie in einen Kreis treten, hohlte die zerstümmelte nach Odem schnappende Nachtigall herbey, band sie an einen Stab, und trieb sie flatternd mit einer Ruthe um denselben. Dies wurde fortgesetzt, bis sie halb todt herab sank, und ohnmächtig nicht fliegen konnte. Alsdenn hohlte ich einen abgehobelten Span, legte sie darauf, und schleuderte sie dreymal, quetschend in die Luft, jetzt war sie hin.

Nun kamen die Nestlinge dran. Ihnen ging es toller. Ich ließ ein Glas voll Wasser hohlen, das ich darüber gießend, sie schreiend machte. Thaten sie die Mäulchen auf, warf ich Sand hinein, und ließ das Ding anhaltend wiederhohlen, bis sie wie Bratwürste aufgeblasen, in der Sauce lagen.

Als der Spektakel vorüber, kamen welche der hochwürdigen, schwarzgemäntelten Herrn, und standen still, hoben ihren Finger auf, und sagten, daß ich Taugenichts, welcher eine Greuelthat über die andere häufe, einst im Fegfeuer darüber bräteln würde. Ich lachte und schlug den Schwarzröcken im Rücken einen Knips. Ich hatte viel von Fegfeuer gehört, doch glaubte ich nie daran. Wenn meine Mutter mich einen Ketzer nannte, und mit Scheltreden um sich warf, nahm ich solche geduldig auf den Rücken, und dachte mein Theil. Ein Lutheraner kam zu dem Vater und sprach viel über unsern Glauben. Der Mann war angesehen, und er hielt ihn für einen Weisen. Das Ding konnte ich nicht fassen, und sah ihn starr an.

Er gestand, das Fegfeuer nebst allen Fixfaxereien, sey blos von den Mönchen erdacht, um den gemeinen Mann, der nichts wisse, recht in der Dummheit zu erhalten. Er könne sich keinen Begrif vom Braten abgestorbener Leichen machen. Entweder müsse das rothe Feuer unter der Erde brennen, wo man nicht hinkommen, also die Sache nie auskundschaften werde, oder im Himmel, von wo nie Seelen zur Erde stiegen. Er glaube dies habe einem Pfaffen, indem er an der Seite seiner Geliebten ruhte, fieberhaft geträumt, er habe es

im Ansehen und gestützt auf seine Person weiter posaunt, und so sey aus der Fabel, man wisse nicht wie, eine Traum-Wahrheit entstanden.

Ich lief damals jauchzend der Thür hinaus, und wünschte dem Mann alles Heil, der so schön nach meinen Wünschen sprach.

Für die geschlachteten Nachtigallen, erhielt ich in der Schule derbe Schläge. Alle Schüler — mich frappirt die Sache noch — mußten in einen Zirkel treten, ich stieg über die Tafel und wurde scheltend über eine Bank gezogen, die in der Stube stand. Hier bekam ich auf den entblößten H . . . n so heftige Hiebe, daß ich einen Tag nicht zu sitzen vermochte. Auch mein Vater sperrte mich bey Wasser und Brod in den Schweinekoben, allein da ich aus allem nichts machte, meine Lebensart freyer fortsetzte, und wie ein Löwe an den Trieben, die in mir lagen, hing, ließen mich die Leute in Ruhe.

Ich verließ die Schule mit dem Gedanken, mich für die erhaltenen Schläge, und andere Ungerechtigkeiten am Lehrer zu rächen. Er besaß eine buntgefleckte Katze, die seine Frau liebte, ihr wie ihren Kindern Essen reichte, und äußerst schmeichelte, wenn sie Junge warf. Ich zog die Geliebte durch Flatterie in unser Haus, ich that ihr besser als die Gebietherin und brachte sie bald auf meine Seite.

Sie stand im Begrif Junge zu werfen. Daher sperrte ich sie mehrere Tage in eine Bodenkammer, gab ihr Milch und zwang sie in derselben zu werfen. Die Frau des Schullehrers, suchte seit der Zeit unausgesetzt ihre Katze, schlug ihre Tochter, wenn sie den geringsten Fehler machte, und entfernte letztere von sich.

Ich dachte in diesem Augenblick an meine List und wollte einen Hauptstreich ausführen. Die Liebe fing seit einiger Zeit an, in mir den Meister zu spielen. Ich ließ manchen heißen Blick auf die Tochter des Lehrers fallen, den sie, ohne ihn zu billigen, doch nicht ungern aufnahm. Sie sprach, sie erzählte oft Geschichtchen, wenn ich unter ihrem Fenster stand, sie redete von Gegenständen, die mir lieb waren, sie kleidete sich in Farben, die ich trug, sie machte mir alles nach und erhob meinen Geist. Wenn sie mir zu liebe wäre, versprach ich die Katze zu schaffen. Sie nahm diesen Wink nicht ungern auf. Doch schien sie unter den vorgeschlagenen Bedingungen, auf keine Art einwilligen zu wollen, war daran ihre Klugheit, hatte an dieser Sache ihre Schüchternheit Schuld, beides weiß ich nicht. Nur das ist gewiß, sie fing an in mich verliebt zu werden. Wo ich ging, an welcher Ecke ich stand, hatte sie ein Auge auf mich.

Endlich kam sie mir näher, und ich war entschlossen, mit der Katze das Mädchen zu fangen. Ich habe nie an den Vergnügen der Menschen eine Freude gefunden, sie zu zerstöhren, war von Jugend auf mein fester Sinn. Da in der Welt nichts denn Lauserey herrscht, so wollte ich zeigen, daß ich der erste unter den Teufeln werden könne.

Nachdem ich die Schullehrerstochter durch viele süße Worte, durch manchen Händedruck, durch Wagen voll Küsse, durch Betheurungen meiner Liebe, gleich der Katze in die Falle gelockt, zog ich mich einige Wochen von ihr weg, sie ahndete nichts Gutes, und gestand, sie liebe mich wie noch kein Mädchen ihren Geliebten verehrt, sie werde sterben, wenn ich sie verließe, sie vermöge keinen Augenblick hinzubringen, ohne an mich zu denken.

Dieses Feuer regte ich mehr auf. Ich suchte alles wurmstichige Gehölze, legte es an, brachte Stroh dazu, goß Oel darauf, und da die Flamme lodernd und hellroth in die Luft schlug, gedachte ich an den Fall der Geliebten.

Es war heraus, daß ich die Katze hege, die Mutter hatte ihre Tochter in der Hast die Treppe hinab gestürzt, das Mädchen lief entstellt auf der Straße und begab sich zu einer Anverwandten. Ich ließ der Schullehrerin durch Zuträger stecken — ich

bezahlte sie gut — ihr Mann gehe verbotene Wege, weshalb der Teufel in allen Ecken los war. Mutter war gegen Vater, Tochter gegen Mutter und diese wider mich. Ich freute mich in meinem Herzen, indem die Sache so gut angefangen, und gab mir Mühe sie hinauszuführen. Die Katze wurde mit ihren Jungen gefüttert, so daß sie beinah letztere groß gebracht hatte.

Nun schlich ich mich an einem Mittag leise und ohne daß jemand ein Auge auf mich hatte, auf den Thurm, steckte die Jungen in meine Tasche, band ihnen, als ich auf der Zinne angelangt, Blasen an die Füße, warf sie in die Luft, und hörte dem Unheil in einer verborgenen Ecke zu.

Die Thiere fingen schwebend zwischen Erd und Himmel entsetzlich zu mauen an, die Leute strömten schaarenweiß aus ihren Häusern, sahen die schwimmenden Katzen, und wünschten, die guten Thiere möchten herabfallen und die Schmerzen enden.

Verstohlen sah ich durch das Loch meiner Ecke, und bemerkte wie sich die Schwimmenden in der Luft wanden, wie sie den Kopf auf und nieder reckten und wäre in dem Entzücken entdeckt worden, hätte nicht der Wind das Mauen vermehrt. Die Musik der Katzen floß gleich dem Nachtigal-

lenlaut in mein Ohr und ich wünschte, sie möge sich vermehren.

Nachdem die Kindlein in der Luft geflogen, fielen sie zur Erd, und waren todt. Jetzt gieng der Lerm los. Die Schullehrerin behauptete, die Kleinen seyen von ihrer Katze, die Nachbarsweiber sprangen der Sage bey, und betheuerten mit gefaltenen Händen, ihre Freundin habe recht, man müsse dem Schelm nachspühren, der diese grausame That begangen. Indem ich das Wort unerhört kaum bemerkte, mußte ich mir mit beiden Händen das Maul zuhalten, ich verließ das Loch und kroch auf dem Boden. Die Frau suchte unterdeß ein schönes Körbchen und nahm die Thiere hinein, ihr Mann folgte mit niedergeschlagenem Blick, das merkte ich, und die staunende Versammlung eilte hinweg.

Da einige Stunden verstrichen, machte ich mich langsam dem Thurm hernieder, und strich aufs Feld. Der Juny hatte alles hervorgelockt. Die Blumen standen auf den Wiesen, die Luft war rein, die Gärten fiengen an allerley Früchte zu zeigen und aus den grünen Wäldern strömten geschäftige Arbeiter heraus. Die Bienen, welche auf den Blüthen saßen, warf ich mit dem Stock herunter, stieß sie in den Sand, und ließ sie sterben.

Die Alten verwunderten sich über meine Spaziergänge und ich machte ihnen eine Lüge vor, dadurch verließen sie mich, und wurden gescholten.

Ich fand an der Wiese, die sich weit um die Stadt zieht, mehrere Jünglinge, die Heu machten. Ich gesellte mich hinzu und machte sie glauben, heut sey eine Sonnenfinsterniß, während dieser dürfe man nicht arbeiten, man würde blind, sie möchten nach dem Himmel sehen, alles werde finster, sie sollten ihre Rechen weglegen und mir folgen, ich wollte ihnen etwas zeigen, das sie ergötze. Anfangs glaubten sie nicht, sie gestanden, ich habe mehrere belogen und wolle ihnen auch einen Streich spielen.

Endlich giengen sie mit. Ich beredete sie, oben an dem Fluß stünden große Schnüre, an denen Hechte und Aale hingen. Wie sie wüßten habe es vergangene Nacht gewittert, dadurch sey das Wasser angeschwollen, die Fische aus ihren Behausungen gestiegen, und es werde leicht seyn einen guten Fang zu machen. Da die Gläubigen dies vernahmen, folgten sie ohne Schwierigkeit. Oben mußten sie die Angeln heraus nehmen. Als sie noch damit beschäftigt und einer sich sehr bückte, trat ich leise hinter ihn, stellte ihm ein Bein, worüber er kuppelnd in das Wasser plätschte.

Während der andere beschäftigt ist ihm zu helfen, eilte ich unten an die Brücke, wo der Fischer war und sandte ihn herauf, sagend, es seyen Diebe an seinen Schnüren, sie wollten ihm die Fische nehmen, wären ins Wasser gestürzt, und schöben in der Hast alle Schuld auf mich. Allein das wisse unser Herr Gott, daß ich nicht die geringste Ursache dabey habe.

Ohne sich zu besinnen lief der Mann von seiner Butte hinweg, und ließ sie am Wasser. Ich machte mich dabey und schüttete die zappelnden Fische in die Wellen. Unterdeß kam er nicht eher bis ich die Ochsen nach dem Fischzeug getrieben hatte. Diese mußten, weil ich entflohe, die Sache verübt haben.

Unten in den Laubengängen nahe der Stadt spazierten Damen und Herrn regelmäßig auf und ab. Ich schlich mich leise in die Streiche, horchte ihre Reden auf, sprach sie, da dieselben eine Strecke entfernt waren, wiederhohlend nach, und setzte die Gegenwärtigen in eine Verlegenheit, woraus sie sich nur durch die Entfernung zu retten im Stande waren. In der Stadt sprengte ich durch ein Mütterchen die Dinge getreulich aus.

Nun gieng das Gerede von Mund zu Mund, der Amtmann habe vermöge den dummen Strei-

che, die er begangen, von dem Oberaufseher den Abschied, seine vielen Kinder, deren einige auf Universitäten, andere unter dem Militair stunden, seyen größtentheils verunglückt, der eine werde in den Kasernen, wo er krank liege, schlecht behandelt, ein anderer sey dem Forstmeister, der ihn in Dienst gehabt, entlaufen, und der Jüngste fluche seinem Vater.

Die Schullehrers-Tochter hing mir indeß immer stärker an. Sie lebte bey einer Bekannten, die mich zuweilen einlud, und neben der Geliebten stumme Winke gab, die ich ohne sie zu verstehen, dahin gleiten ließ. Ueberhaupt muß ich bekennen, mit Weibern von vierzig Jahren, ist nicht viel zu machen. Sie sind zu fertig in der Sache, die Komödie braucht nicht lange gespielt zu werden, so ist man am Ende.

Meine Gönnerin schien das zu merken und ließ mich zuletzt in Ruhe. Nun kam mein Mädchen mit seinem schuldlosen Herzen, täglich Abends wenn es dunkel zu werden begann, an die Treppe, setzte sich bey mich und wir thaten einander schön. Nach manchem hin- und herziehen, Mäulchen geben und Liebeln, trug es sich schnäbelnd mir an, und weil denn die Sehnsucht es auf den höchsten Gipfel

geführt, half ich dem Dinge dadurch, daß ich ihm nachthat.

Zu der nemlichen Zeit steckte ich der alten Katze Nußschaalen an die Füße, und sandte dieselbe mit dem gerämten Liebchen den klagenden Eltern zu. Der Mian hatte ich zuvor einen Ring durch die Nase gebohrt, damit sie gezeichnet ihren Herrn wieder sehe, daneben nicht ermangelt ihr Fell schwarz zu machen und in der weißen eine dunkle Ziß darzustellen.

Die Gestalt des Mädchens nahm, indeß die Katze weiß wurde, merklich zu. Noch ehe sechs Monate vorüber waren, sah man, daß das Kindlein vom heiligen Geist überschattet war. Ich hörte auf das Lamentabile keinen Augenblick. Ich ließ das süße Schwesterchen, das mir mit verlangendem Blick entgegen gesehen, nun seinen eignen Weg fortsetzen und folgte meinem Vorsatz. Der Schullehrer ließ wissen, daß er mich einst bey Gott verklagen wolle. Ich schickte ihm darauf die Antwort, das Fegfeuer könne ausbrennen, bis Gott mich und ihn hörte.

Unterdeß ereigneten sich andere Dinge. Ich war mit den Kindern des Amtmanns zusammen gerathen. Weil ich seinen ältesten Sohn einen Hanswursten genannt, ließ mich der Alte zu sich

kommen, und fensterte mich durch. Ich hatte gerade einen Rausch. Im rothen Kopf saß er am Tisch, neben sich die Bouteille Wein und auf der Linken ein Glas. Indem ich zu der Thür hereintrat, schenkte er sich ein und wollte trinken. Doch! plötzlich besann er sich, stellte die Bouteille weg, und nahm mich vor. Erst folgten viele sonderbare Schimpfworte, am Ende eine launigte, salzlose Warnung, die mit einem Befehl verbrämt, würken sollte. Alles ließ ich gehn und stand wie eine Salzsäule am Ofen. Mich schreckten weder die Drohungen noch die kornlosen Vermahnungen. Ehe ich noch die Hausthür im Rücken hatte, war alles vergessen. Ihm ein Späßchen zu machen lag mir heftig im Sinn. Ich wußte, daß der Mann seit einiger Zeit nicht gut beym Herzog stand. Die vielen Klagen brachten ihn in Mißkredit. Einen der Hofleute kannte ich gut. Er stand an dem Fürsten. Ihn suchte ich nun, theils durch Komplimente, theils durch andere launigte Reden, auf meine Seite zu bringen.

Anfangs ging das Ding schief. Das Herrchen wollte nicht anbeißen. Ich steckte fleischigtere Würmer an die Angel und mein Fischchen kam näher. Er mußte durch Lügen seinen Her-

zog von den Schlechtigkeiten des Amtmanns überzeugen, ihn so schwarz als möglich machen, und da ich merkte es gelang, reizte ich mehrere Parthien auf, die das Bachuschen verklagten. Die Sache war gut eingeleitet, mußte deswegen auch klug hinaus geführt werden.

Der Rath bekam den Abschied. Ich habe nie einen froheren Tag erlebt, als den seines Abzugs. Voll guter Dinge sprang ich, weil ich kaum zu Hause bleiben konnte, um seinen Wagen, fragte den verschlagenen Kutscher, wohin der Weg gelenkt werden sollte, erinnerte ihn an das Wetter, welches sie hinweg führte, kicherte über den Amtmann, der wie versteinert am Fenster stand, selten ein Wort vorbrachte, die Hände gefalten über einander hatte, und in der Noth tief nachzudenken schien.

Seine Kinder krochen in den Wagen und wieder heraus. Der Aelteste trug heute einen schlechten Rock. Sonst war er äußerst stolz. Ueber die Straßen gingen fröhliche Handwerker. An der Seite, wo ein Thurmmann wohnte, bließen die Bursche lustige Lieder. Die Kinder verfolgten sich im runden Kreiß; sprangen bald krumm, bald gerad, und machten großen Lerm. Endlich hatten die Wagen ihre Last, und fuh-

ren bepackt über die Straße. Da alles hinaus war, ging ich in das öde Haus, und jedes Eckchen schien geleert.

Unterdeß begaben sich neue Ereignisse. Die Tochter des Schullehrers kam mit einem gesunden Knaben nieder, den ihr Vater zwar ungern im Hause sah, doch litte. Sie selbst wurde von der Mutter grausam behandelt. Jede schwere Arbeit, die im Hause vorfiel, mußte sie thun, sie erhielt während ihrer Schwangerschaft das Essen am Ofen, und ließ ich mich blicken, wurde sie mit den gräßlichsten Schmähreden überhäuft. Dazu kam nun das Strafgeld, welches der Vater, weil er unbegütert war, borgen, und ein Stück Land verschreiben mußte.

Eine kleine Anzeige von dem Innern der Schulmeistershaushaltung, wird hier nicht am unrechten Ort stehn.

Neben dem Tisch stand eine Kommode, diesem zunächst ein altes ungelehriges Klavier, wobey meine Stimme nicht selten in Kontribution gesetzt wurde. Unten ein Bett, in dem Ehemann und Frau schliefen, nicht weit davon die Kammer und hier das Lager des guten Töchterchens. Der Schulmann hatte ein ausserordentliches Wohlbehagen an Tauben und Hühnern.

Jedes Jahr setzte er ein Zuchthuhn, das redlich seine Schaar Jungen hervorbrachte, die aber von den schelmischen Knaben, theils in die nahen Gärten, theils in die Scheunen getrieben, ein Mahl der Katzen wurden.

Die Seinige war gut dressirt und that den Küchlein nichts. Die Tauben hatten kaum Junge, so fing sie sein Nachbar, der unten wohnend, manchen Streit mit dem Alten hatte.

Fünf Schritt von seiner Wohnung, lebte der Pfarrer, ein wohlkonditionirter Greis, mit einem gebietenden Ton. Er sah dem Lehrer viel nach, denn er konnte ihn leiden. Oft mußte er zu ihm kommen, den Sieg der Feinde anhören, und wenn er brav lobte, bekam er einen Schluck Brandewein mehr. Der Pfarrer war bey dem Stift zwar als Ordensgeistlicher, doch, weil die Gesellschaft seit einiger Zeit aufgelöst, genoß er seine Tage an der Hand einer Maitresse, die unter der Firma eines Hausknechts, ihm Kinder die Menge schenkte. Der Geistliche stand zu verschiedenenmalen auf dem Sprung erkannt zu werden, allein sein Geld, seine höflichen schmeichelhaften Worte, die er zu geben wußte, der Anstand mit dem er jede Begebenheit von sich schob, zogen ihn ohne Mühe aus dem Unglück.

Seine Haushälterin war ein munteres gefälliges Weib, voll Reiz und Würde, wußte sich so gut in die Launen ihres Herrschers zu fügen, daß er, wenn sein Gedanke zu den geistigen Reden und von ihr wegsprang, doch schnell wieder nach ihr geleitet wurde.

Seit dem Vorgang mit der Katze, konnte mich der Schullehrer nicht ausstehen. Wo ich ihm begegnete, nahm er einen andern Weg, speite, wenn ich ihm nahe trat, zog meinen Wandel nebst den Jugendstreichen, die ich verübt, an jedem Ort auf, nannte mich einen Böswicht, sprach prophetisch, ich werde die schändlichste Rolle spielen, die je ein Mensch übernommen, und trieb das Wesen weit. Ich nahm die Worte mit der größten Gelassenheit auf. Es war mir lächerlich, daß eine so alte Parücke noch einen Mann tadeln wollte, der an List und Klugheit so weit über ihn ragte.

Doch da man's ausdehnte, und nach und nach aller Augen auf mein Leben gerichtet waren, beschloß ich einen Hauptstreich zu üben, der wenn er gelänge, zum größten Lob mir gereiche.

Ich wußte, daß der Nachbar des Schullehrers diesen nicht ausstehen konnte. Dennoch

hatte er, um ihn zu Falle zu bringen, sich überwunden, seine Gesellschaft zu suchen, ihn wegen seiner Geschicklichkeit zu preisen, die Lobeserhebungen bündelweis vorzulegen, womit alle Städter ihn nannten und den Graukopf dadurch geschwätzig gemacht. Er fiel mit einem tollen Uebermuth über die Amtleute der Stadt, gestand, daß sie in ihrem Fach schlecht bewandert seyen, daß man wissen wolle, mehrere hätten die Charge von Schreibern und Lakeyen bekleidet, andere seyen Wirthe gewesen und da das Ding nicht gegangen, sie doch Brod bedurft, seyen dieselben vor dem jetzigen Herrn fußfällig auf die Knie gefallen und hätten ihn gebeten, sich ihrer zu erbarmen. Dies war von dem Lehrer auf eine viel beißendere Art vorgetragen worden, als ich es an diesem Ort zu geben vermag.

Kaum war es referirt, ging der Nachbar frühmorgens zu den Räthen, trug ihnen die Sache glühheiß vor, verbrämte sie mit noch tolleren Reden, machte den Magister so schwarz als möglich, sagte, daß, wenn ihm seine Sache gut hingehe, werde er in seiner Boßheit beharren, und es immer weiter treiben. Da nun die Miststätte des Schullehrers an die seinige grenzte, dessen Hühner ihm der Sage gemäß vielen

Schaden thäten, schickte er das ruchlose Weib, während daß der Mann die Kinder unterrichtete, in die Stube, ließ ihn einen Mistdieb nennen, wodurch die Hetze losbrach.

Der Erzieher strömte wie eine Furie mit den Kindern hinter dem Weibe her, drohte unter furchtbaren Ausdrücken sie zu schlagen, nannte sie ein liederliches Mensch, das Jahrelang mit einem Offiziere herum gezogen und an dessen Seite geschlafen habe, welches von der Unverdrossenen lachend vollwichtiger zurückgegeben wurde. Der Schullehrer konnte für Boßheit kein Wort heraus bringen. Er stampfte mit beiden Füßen. Er schlug mit seinen Fäusten auf das Geländer, welches an der Treppe sich leicht wegzog. Die Schule war um ihn versammelt.

Alles rann herbey und in dem Gaudium vermochte ich mich nicht zu halten. Ich lief hin. Wie hob sich mein lustiges Blut, da ich den ersten Akt der Scene mit einer Lebendigkeit spielen bemerkte, die selten ihres Gleichen hat, wie fühlte ich mich empor gerückt, indeß ich überdachte, daß dies durch mich geschah. Von nun stieg der Gedanke in mir auf, da ich nicht in der Tugend rivalisiren könne,

in dem was man fälschliche Laster nennt, die oberste Rolle zu spielen.

Der Schullehrer wurde stets rasender. Wie ein Ungeheuer griff er an den Kopf, faßte sich in der Wuth die Haare, warf sie durch einander, riß seine Weste auf, knüpfte sie in der Hast zu, und hielt Gottes Wort in der Linken. Dann steckte er die heilige Schrift in den Sack und sprang nach der zweygeschenkelten Thür, um einen Knippel zu suchen. Er fand einen. Doch indeß er damit die Treppe hinab eilen wollte, kam ihm die Frau in die Queere, streckte die beiden Arme weit aus, und fing darin ihren Schriftgelehrten. Sie bat ihn dringend sich nicht hinab zu wagen. Der Heilige hörte nicht, er rann fort. Jetzt rückte der Nachbar mit einer Mistgabel heran und sprach die übereiligen Worte.

Hund, was willst Du! Hast Du Dein Amt vergessen? Warum stiehlst Du den Mist? Schöner Lehrer bist Du? Brandwein saufen ist Deine Kunst! Laß Deine Magd in Ruh? Warum vergißt Du Dein Weib? Roth und mit verworrenen Haaren stand der Magister an dem Geländer, warf seinen Knittel, und traf die

Frau, welche in der Angst mit auf ihre Knie sank.

Der Aufruhr setzte sich. Die vielen Zuschauer strömten mit verschiedenen Gedanken zu ihrer Behausung. Nach dem Auftritt war alles still. Nur gegen Mittag, da ich den Nachbar von neuem gereizt und ihn in seinen Gedanken bestärkt, ging das Schimpfen wieder an. Oben stand der Schullehrer und schimpfte über Geistliche, Beamte und was ihm in den Sinn kam. Da er mich erblikte, schalt er meine Dummheit, hieß mich den Erzspitzbuben, den größten Galgenvogel, einen Aufwiegler, lässigen Menschen, fuhr fort meine Eltern mit allen Annahmen zu überhäufen, ihnen ihre Fehler aufzudecken, und jedem sein Theilchen zu geben.

Ich lachte und er wurde ärger. Wie ein Wind der kalt von Norden strömt, bey annahendem Gewitter leise weht, dann wenn sich die Woge genaht, furchtbar aufschwillt und stets sich verdoppelnd wächst so der Grimm des Schulmanns. —

Seit der Zeit schien er von Sinnen. Er setzte sich im bloßen Hemd, im kahlen Haupt vor die Thür, rief die vorübergehenden Mägde und Mädchen zu sich, gelobte ihnen schöne Sa-

chen zu erzählen, und wenn sie kamen, schlang er die alten Glieder verlangend um ihren Leib, und zeigte sein lüsternes Wesen. In der Schule spielte er Freyheitslieder, unterrichtete seine Kinder in allen losen Streichen, erzählte ihnen wie sie einst verfahren müßten, wenn ihnen eine Geliebte entgegen käme und machte seltsame Streiche.

Die Amtleute waren hinter ihm, und trieben angestiftet durch den Nachbar, dieser hingegen gereitzt durch mich, an seinem Abschied. Seine Tochter suchte Maitresse bey einem Baron zu werden, woran ich ihr verhinderlich war. Indeß ich das Ding merkte, ließ ich mich beym Adlichen melden, erzählte ihm die verwickelten Liebschaften des Jüngferchens, und sein Geschmack ward nüchterner.

Endlich erhielt das Schulmännchen seinen Abschied. Der Herzog hatte von seinen Sonderbarkeiten gehört und hielt ihn unwürdig länger ein Amt zu begleiten. Ich wurde zu ihm gerufen. Er kam finster im grünen Rocke aus einer Eckstube und ließ mich näher treten. Nach einem schwermüthigen Eingang, hielt er mir meine Spitzbübereien aufs klärste vor, befahl mir das Land zu meiden, gab zu erkennen, wenn

ich länger bliebe, werde er wegen den Aufhetzungen die ich trieb, andere Maaßregeln ergreifen, und suchte mich zu schrecken. Der Mann gefiel mir, ich hatte nichts zu verliehren, und beschloß Domingo zum künftigen Aufenthalt zu machen.

Die Gebäude worin der Herr wohnte, will ich kürzlich beschreiben. Im Hintergrund erhebt sich ein kolossalisches Wohnhaus, dessen Flügel vorspringend eine Treppe in der Mitte fassen, die mit goldnen Säulen umgeben ist. Zur Rechten und Linken strebt weit hin ein langes Wohnhaus, das theils von den Bedienten, theils anderen Hofleuten bewohnt wird. In rechter Linie drängt sich an den Flügel eine Scheune, unter welcher Stallungen und Hühnerhäuschen angebracht sind. Im Hintergrund erblikt man einen Garten voll fremder Gewächse. Einige schießen hoch in die Lüfte empor, andere wenden sich zur Erd, und wuchern in kleinen Gebüschen. Schön ist die Aussicht auf den Strohm, worauf sich Gänse, Enten und Hunde vergnügend, langsam umher schaukeln.

Immer fand ich es schön, die Badegäste entweder durch leise Stimmen zu betrügen, oder durchs plötzliche Erscheinen, in ihren Spie-

len zu hintergehen. Auch fing ich Enten an Klötzchen, auf die ich Fleisch legte und inwendig einen Haken befestigte.

Wenn mich mein Vater ins Stift oder die Frauenkirche sandte, schlich ich mich unter die jungen Damen, legte ihnen mein Buch vor, sah mit lieblichem Blicke in ihr Auge, bezauberte ihre Andacht und brachte nicht selten Jung und Alt aus dem Text. Wir sprachen zusammen über Vergnügungsörter, vergaßen die Messe, drückten uns in den Ständen die Hände, berührten uns wechselseitig mit den Füßen, rükten näher zusammen, und schlangen mitten unter der heiligen Lehre die Bande der Liebe.

Da ich von Geistlichen und allen Freunden verachtet wurde, weil mich jedermann für einen Taugenichts hielt, mit losen Reden traktirte, spührte ich, theils meine Fehler zu bergen, theils mich rein zu waschen, dem Straucheln der Geistlichkeit nach, und fand, daß es eitel menschlich sey.

Von nun an kehrte ich mich weder an die Predigt, weder an Gottes Wort, weder an Bannstrahl noch einen Fluch. Man hatte mir einmal weiß gemacht, dies sey von klugen Menschen ausgesonnen, und dabey bliebs.

Ein gewisser Mönch, der mein Todfeind war, und mich allenthalben einen Schelm, einen Taugenichts, einen Spötter der Wahrheit, einen Irrgläubigen u. s. w. nannte, suchte mich zu Falle zu bringen. Er war beym Herzog angesehen, und hatte wahrscheinlich denselben vermocht, mich ausser Land zu treiben. Ich dachte der Sache nach, und fand eine List, wodurch ich ihn, wenn er nicht sänke, gewiß stürzen könnte.

Schon ging das Gerücht, alle Abend um eilf gehe ein Mädchen in weißem Mannsrock nach seiner Zelle, komme um drey wieder heraus, und sey seine Konkubine. Dem Ding war abzuhelfen. Ich schlich mich einige Abend ans Klostergebäude, und sah zu meinem Erstaunen das Werk in seiner Gewißheit. Ich sorgte für einen Anzug, kleidete mich hinein, und eilte um die Zeit ans Wohnhaus. Ich trieb das Mädchen fort, und übernahm seine Rolle. Indem ich zu dem Mönch kam, rief er entzückt aus: „bist Du da liebes Engelsgesichtchen, setze dich nieder, ist Dir niemand begegnet, warum bleibst Du so lange?“ Ich schwieg, nahm einen Stuhl vor und setzte mich. Jetzt blies er sein Licht aus, und warf sich im haar-

nen Kleid auf die Pritsche, ermunterte mich, ein gleiches zu thun, und wollte eben seine Sprünge machen, und nach menschlicher Weise handeln, als ich meine männliche Stimme hören ließ, und den Pater noster nicht wenig erschreckte.

Kaum konnte er ein Wort vorbringen. Er bat mich um Gotteswillen ja stille zu seyn, er versprach eine ansehnliche Summe, er wollte nie ein Wort über meine Sünden reden, er sey eben so strafwürdig denn ich.

Nichts, ich packte ihn beym Kopf, und warf ihn in die Stube. Er hob ein fürchterliches Lermen an, ich band das Schnupftuch über seinen Mund, hohlte den Stock, der über dem Bücherschrank lag, und hieb derb auf ihn ein. Er krümmte sich wie ein Wurm, er zog die Beine in die Höhe, er drückte die Hände auf den H...n und bekam darauf heftige Schläge.

Endlich entfernte ich mich. Kaum war der Tag am Himmel, lief ich hinunter in unsere Stube, erzählte die Historie meiner Mutter, die denn nicht ermangelte, sie bald am Brunnen, bald an den Thüren der Fleischer redseelig zu wiederhohlen.

So drang die Begebenheit verbrämt mit Lügen und Zusätzen zu den Ohren des Herzogs, der in derselben Woche den Mönch zu sich kommen ließ, und ihn wegschickte. Nach einem Monat ward es ruchtbar, daß die Tochter eines gewissen Kommissions-Raths in den Klosterbruder verliebt gewesen, indem er, als sie auf dem Todbette lag, unter dem Vorwand sie zu trösten, in ihr Haus gegangen.

Der Schullehrer ging seit einiger Zeit mit seiner Tochter auf den Dorfschaften herum und verdiente sich seinen Unterhalt. Seine Frau hatte sich von ihm getrennt. Ihr einziges Kind sah entsetzlich aus. Sie that sich alle Quaal, den Vater welchen sie liebte, nicht sinken zu lassen. Sie verkaufte ihre besten Kleider vom Leibe. Sie nahm die wenigen Hemder und suchte sie zu versetzen, alles aus Achtung für ihren Alten. Endlich hatte sie nur Stücker am Körper. In diesem Anzug zogen beyde herum, und ihr Kind tragend spielte und sang sie zur Zitter.

Da die böse Nation meiner Vaterstadt anfing mich aufs feindseligste zu hassen, jedermann mit Fingern auf mich deutete und die Späße, welche ich ehedem durch andere vollbracht, nicht

fruchten wollten, faßte ich den Entschluß plötzlich abzureisen. Zuvor aber suchte ich noch eine Handlung zu begehn, welche hier unmöglich übergangen werden kann.

Vor der Stadt lag ein schönes Gartenhaus. Es war von einem prächtigen Garten umgeben, worin Obst aller Art reifte. Die Besitzerin, eine junge Dame, nahm gern Besuch von Fremden an, und wohnte wie man versicherte deswegen vor dem Ort. Ein Kaufmann wollte den Abend vor meiner Abreise, sich an ihrer Seite ergötzen. Er hatte es sich verlauten lassen und ich suchte den Augenblick zu nützen, eines der größten Kunststücke auszuführen.

Da der Abend nach und nach vom Himmel sank, die Vögel in die Schlupfwinkel krochen, die größte Ruhe herrschte, das Feld entseelt und die Stadt wenig bewandert ward, kleidete ich mich in ein Bocksfell, setzte die Hörner gerad auf den Scheitel und eilte mit einem brennenden Stück Holz im Mund, die dunkeln Gassen hindurch den Berg hinauf. Oben sah mich ein altes Mütterchen und kroch aus Furcht in ihren Stall.

Kinder die auf der Treppe standen, liefen schreiend hinein, und die Eltern schlugen die

Fenster auf. So marschirte ich langsam an den Gärten hinweg, wo die Birnen zeitigend am Boden lagen. Alles war still, nur ganz oben ging ein dicker Mann mit einem Gewehr, vermuthlich schützte er sein Obst vor Dieben. Die vergangene Nacht waren dem reichsten Einwohner der Stadt mehr denn zwölf Bäume geleert worden. Er schätzte den Verlust auf dreißig Dukaten. Ich bückte mich, da ich den Wächter sah, kroch an der Mauer mit riechenden Kräutern besetzt, ruhig hinweg, und gelangte zu dem Platz, wo ich das Kunststück üben wollte.

Wie ich merkte, ging es im Gartenhaus lustig. Die Lichter fuhren in den Ecken herum, der Saal war vortreflich erleuchtet, die Magd kam zu verschiedenen Malen, ging unter den Säulen und verschwand. Ich beobachtete alles in einer Ecke. In der Stube spielte die Dame mit dem jungen Mann Schachbret, welches ich nicht blos hörte, sondern etliche Mal durch die Fenster beobachtete.

Gegen eilf wurde das Licht ausgelöscht. Ich wartete lang und dachte, der Jüngling werde heraus gehen. Niemand ließ sich sehen. Schon hatten beide eine halbe Stunde das Licht gelöscht und sich voll Friede bey einander gelagert, da

trat ich aus meinem Winkel, nahte mich der Thür und machte auf. Aber welch ein Schauspiel sah da die wilde Phantasie! Magd und Freund lagen nachläßig im Eingang, und zeigten eine Scene, die kaum beschreiblich ist.

Kaum hatten sie mich bemerkt, so rafften sie sich auf, thaten einen Schrey, und suchten eben polternd zu entrinnen, während die junge Dame nachläßig die Seitenthür öfnete, und solche zuschlagend, schnell entwischte. Ich drang in ihre Kammer und sah einen sonderbaren Vorfall. In der einen Ecke brannte das Nachtlicht, dem Ofen gegen über standen zwey Tische, leere Bouteillen, Schüsseln mit Speise und an der Erde ein Bett, das dem Anschein nach eben aufgeschlagen war. Da alles abwesend, machte ich mich über den schönen Kuchen und verzehrte einige Stücke, schlich zur Hinterthür hinaus und kam nach Haus. Den Morgen lief die Geschichte, von Mund zu Mund erzählt, stets weiter, nur ich, der sie ohne jemand gespielt, blieb verborgen.

Zweyter Theil.

(Die Urkunde liefert mehrere Anekdoten, die ich der Ueberſetzer, theils um die Sache nicht zu weit auszudehnen, theils weil ſie alltäglich ſind, weglaſſe. Ich führe den Leſer ſchnell auf den eigentlichen Schauplatz der Handlung, und die Fakta werden beweiſen, daß der Hauptmann der Schwarzen nach und nach die Schelmereyen, von denen er im erſten Abſchnitt redet, häufend, ſich als der vollendete Böſewicht zeigt, dem, indem er ſein Leben verachtet, nichts zu abſcheulich iſt.)

Ich verließ mitten im Herbſt mein Vaterland. Der Winter nahte mit ſtarkem Tritt. Die Felder waren kahl. Die Landleute fuhren langſam einher, die Vögel ſangen nicht mehr zutraulich in den grünen Thälern. Die Ufer der Flüße wurden kahl, die Weiden warfen ihr gelbes Kleid ab, die Scheitel der Gebirge wurden leer, der Weinſtock zeigte die goldene Frucht, das Wetter war ſchlecht, die Wege unbrauchbar und ein Landregen der zwey Tage angehalten, ſchien noch immer die Gewäſſer ſtärker ſchwellen zu wollen.

Ich bestieg die Post. Sie war stark besetzt. Mehrere Handelsleute, aus einem Engländer, Schweizer und einem Amerikaner bestehend, reisten in meiner Gesellschaft. Wir hatten unser Vergnügen an dem Engländer. In seinem schwarzen verschabten Rock, sprach er selten was anders, wie über die Vorzüge seiner Nation, die großen Fortschritte die sie mache, und reitzte die Schweizer anhaltend gegen sich. Als diese Wasser und weder Wein noch Bier trinken wollten, nannte er sie arme Schelme, lachte laut über ihre Tracht und munterte alle auf, die Verlassenen mit der Geißel der Satyre zu strafen. Mich lächerte es, wenn der Großsprecher von den Louidor's, wie von einer Kleinigkeit, von funfzig Pfund, als einem Lumpengeld und den Laubthalern wie nichts redete.

Wir fuhren durch einen großen Wald. Der Aufschneider betheuerte in seinem Land wäre das nur Kleinigkeit, da komme man durch Gebirge, wo die Straße zwanzig Stunden lang durch mächtige Eisen führe. Die Schweizer lachten ihn aus und sagten, das sey eine Lüge. Der Erzähler wurde roth und schwur, daran erkenne man die Armseeligen, weil sie sich nicht einmal einen Begrif von gewaltigen Dingen machen könnten.

Mitten auf dem Wege nahm der Postillion eine schöne Dame auf, die sich an den Engländer anschloß, ihm sehr lieblich that, und seine Aussprüche begierig auffaßte. Wir stiegen aus und sprachen in einem schlechten Dorf an. Der Hunger zwang uns einige Stunden hier zu bleiben. Der Wirth, ein guter, dabey wie es schien reicher Mann, ging nachläßig gekleidet; an den schmutzigen Wänden hingen allerhand Gewehre und eine Uhr, die ebenfalls schlecht bestellt war. Wir fragten nach diesem und jenem. Wir bestellten Eyer, wir erkundigten uns, ob es keinen Schinken gebe. Die Frau sagte trippelnd, mit Eyern vermöge sie nicht aufzuwarten, die Hühner hätten ausgelegt, es wären ihr vor einigen Tagen drey von einem Wiesel gestohlen worden, und ohnedies wäre ja das Eyeressen keine gesunde Speise. Wir ließen das gut seyn und erbaten Schinken. Es dauerte lange, eh was kam. Endlich brachte der Wirth eine Menge Bouteillen, stellte den Wein ungefragt vor uns nieder, und ging singend hinweg. An der Tafel saßen Bauern, die sich nach und nach verlohren. Nun erhielten wir auch Brod, Messer und Schinken. Die Ueberbringerin rühmte mit vieler Gutherzigkeit, der Schweinestiefel müsse gut seyn, sie

habe ihn lange aufbewahrt, und wir könnten von Glück sagen, daß wir ihn erhielten.

Jeder dachte dabey an seinen Beutel und ließ die Sache gut seyn. Indeß ging ich, um den ruhmredigen Engländer zu brennen hin, hohlte ihm auf seinen Befehl die Pfeife und sagte, ich wolle sie füllen. Er gabs zu.

Ich legte halb gestopft Pulver hinein, setzte von neuem Toback darauf und reichte sie hin. Nicht lange, so platzte der Vorrath los, und warf mir der ich einen neuen Rock hatte, mehrere Körner auf denselben. Die Tischgesellschaft gerieth in Schrecken. Ich hatte das Feuer nicht bemerkt, bis ein Stück aus dem Gewand heraus gebrannt, und alle durch Gestank darauf hingeleitet wurden.

Nun bekam ich den Engländer auf den Hals. Ich leugnete, Pulver in seine Pfeife gelegt zu haben, ich sagte es müsse in seinem Tobak gesteckt haben, er solle nur zusehen. Er stieg schnell von dem Wein, hohlte den Beutel und suchte ihn durch. Zum Glück hatte ich einen guten Vorrath hinein geworfen, und wickelte mich aus dem Netz.

Wir mußten den Schinken theuer bezahlen, worüber denn die Schweizer zankten und aus-

redeten, in ihrem Land würde man den Wirth beym Schopf fassen, wenn's so ging. Die Wirthin ermangelte nicht, ihm alle Sottisen theils in feinen, theils groben Dosen zu geben.

Nachdem die Leutchen sich ein wenig herum gebalgt, bestiegen wir die Postkutsche. Aus dem Dorfe kamen neue Pferde, die hier angeschirrt wurden. Wir fuhren durch den Ueberrest von Wald, wo sich ein großes Feld vor unseren Augen weit ausbreitete. Die Ansicht war prächtig. Dem ungemessenen Blick stellten sich zuweilen Wiesen, kleine Dörfchen, hohe Hügel, die wie aus dem Himmel hiengen und schlängelnde Wege dar. Gegen Mittag goß der Regen in Strömen zur Erde. Es wurde kälter, alle Hirten zogen unmuthig mit dem Vieh von den Feldern, und selbst wir, ohngeachtet der Wagen verschlossen, fühlten uns von dem kalten Wetter ergriffen.

Nachdem mein Geld nach und nach ausgieng, fand ichs räthlich nun zu Fuße zu reisen. Ich machte manchen Tag einen Marsch von vierzehn Stunden. So gelangte ich an die See, ich fand mehrere Schiffe, wovon ich mich dem wohlfeilsten anvertraute. Ich that beym Schifskapitain die Dienste seines Bedienten.

Ich rasirte ihn, was ich durch Uebung meisterlich gelernt, ich frisirte sein Haar, ich half ihm andere Anordnungen machen, kurz ich stand ihm allenthalben bey.

Die Seereise machte anfangs einen sonderbaren Eindruck auf mich. Einige Tage ging ich schwindelnd umher. Dann wurde ich krank, legte mich nieder und brachte eine Woche unter den heftigsten Leibschmerzen hin. Der Arzt wand alles bey mir an.

Er ließ mich merken, der Kapitain habe es befohlen, er halte sehr auf mich, er werde sich übel befinden, wenn ich sterben sollte und dergleichen. Nach manchen Unglücksfällen, Seestürmen, Umwegen und heiteren Tagen, langte ich auf Domingo an. Das Inselland war an der Seite wo ich ausstieg, stark mit Bäumen besetzt. Die Wilden staunten uns an. Die Weißen freuten sich herzlich, von neuem eine Zahl Freunde zu finden.

Schon seit einem Monat hielten es die Schwarzen nicht mehr mit den Weißen, sie versteckten sich in die Wälder, sie gaben den Speisevorrath kärglich für ihre Oberen. Sie zwangen zuweilen den Aufseher, ihnen einen Tag nachzusehen, wo sie sich an ihren Spielen ergötzten. Da-

durch war das Vertrauen ihrer Stärke in ihnen erwacht. Sie fühlten, daß sie was vermöchten und schlossen sich aneinander.

Der Kapitain womit ich gereiset, hielt sich kurze Zeit auf der Insel. Nachdem er eine Ladung eingenommen und das nöthige Wasser hatte, lichtete er Frühmorgens den Anker und fuhr dahin. Wir sahen ihm mit Verlangen nach. Einige wünschten mit zu eilen, weil ihrer Sage nach auf Domingo nichts zu machen, andere verlangten nur ein gleiches Leben zu führen, damit sie nicht mehr bey den ungeschlachteten Menschen zu leben brauchten. Da ich wegen meinen Einsichten höher rückte denn die übrigen, hatten sie ein Auge auf mich und suchten mich verhaßt zu machen. Ich lernte eine Familie der Wilden kennen, die es sehr brav mit mir meinte. Der Vater hatte eine starke Nachkommenschaft. Seine drey Töchter und fünf Söhne waren alle erwachsen, doch lebten sie bey ihm.

Seine Frau war ein unangesehenes Weib. Klein mit dicken Beinen, einen wulstigen Leib, breiten Augen, mächtiger Stirn, dickem Mund und großer Nase, auch trug sie entsetzliche Perlen, die sie sehr zu schätzen schien. Oft, wenn

ihr Mann weg war, lud sie mich mit einer Dreistigkeit zu sich, welche anfangs wunderbar in meinen Augen schien, doch nach und nach abnahm. Sie trug mir zu verschiedenen Malen an, legte sich ausgebreitet auf die Erde und deutete an, daß ich mich laben könne.

Weil ich wegen dem Starrsinn des Weibes es keinesweges rathsam hielt, ihr Begehren auszuschlagen, willfahrete ich ihr. Sie trug mir an, ich solle ihren Mann umbringen, ich sey ihr lieber denn er. Er werde von Tag zu Tag älter und könne nichts machen. Auch schickte sie, nachdem ich erst vertrauter wurde, nach und nach ihre Kinder von sich.

In einer weiten Ferne lebte ihr Bruder. Er war unverheirathet und kam eines Tages zu seiner Schwester. Sie in Gesellschaft des Mannes wurden einig, daß er die älteste Tochter nehmen solle. Das Mädchen hatte nicht über zwölf Jahre. Der Mann war in den dreyßigen. Nach wenig Umschweifen erhielt er das Töchterchen und beide reisten mit einander.

Ich war des Abends vorher zugegen ehe sie zogen. Die Mutter, das abgelisteteste Weib rühmte ihrem Mann alle Schönheiten an, die sich in der Gegend befänden, wo ihr Bruder wohne-

sagte, daß dort mehr zu verdienen gäbe, daß er nur einmal die Herrlichkeiten sehen sollte, und da dieser endlich den Wunsch äußerte dorthin zu gehen, machte sie das Päktchen, das ihre Tochter mit bekam, um einige Pfund schwerer.

Kaum waren alle fort, so trug mir das Weib an, ich möge mit ihr gehn, sie wisse eine Gegend, wo niemand hineile, dort werde sie sich ansiedeln, in der Gegenwart ihres Mannes, der ihr täglich verhaßter werde, möge sie keinen Augenblick zubringen, sie verabscheue die Kinder, jedes folge seinem Sinn und sie gehe wie eine Verlassene unter ihnen herum. Ich sah sie starr an. Je kälter ich schien, desto wärmer wurde die Frau. Sie führte mich vor ihre Hütte, sah nach dem reinen Himmel, und deutete links wo der Ort liegen sollte. Ich versprach die Sache zu überlegen. Sie lachte, da ichs sagte. Hinten in der Wohnung lag eine Decke von der Ziege. Sie schritt darauf los, hob sie auf und ein Messer wurde sichtbar, mit dem sie freudig auf und ab hüpfte, es vor die Augen hielt, in den Busen steckte und wunderliches Zeug trieb.

Ich verließ sie und lief nach dem nächsten Thal, aus dem ich einen furchtbaren Rauch auf-

steigen sah. Ich ahndete nichts Gutes, und betrog mich nicht. Die schwarzen Einwohner hatten sich in großen Haufen zusammen gedrängt, hoben Feuerbrände furchtbar in die Luft, schrien entsetzlich, stießen zuweilen Jammertöne aus, dann ruhten sie wieder und machten tolle Sachen. Die Hütten meiner Freunde standen, als ich näher kam, in Flammen, das Feuer schlug gewaltig nach dem Himmel. Ich fragte was daran Schuld sey und erfuhr, einer der Schwarzen habe sich eines weißen Mädchens bemächtigt, sie nahe am Wald gebunden, geschändet, dann die Unglückliche in einen Sumpf gestoßen und darin jämmerlich gepeitscht.

Die Begebenheit war dem Vater kund geworden, welcher sogleich mit einem Gewehr versehen, seinem Widersacher auf den Leib gerückt. Er habe ihn in einem Gebirge gefunden und nebst seinem Sohn, der da mit auf der Elephantenjagd gewesen, erschossen.

Die Wilden erboßt, waren zusammen geströmt, und hatten die Masse von Wohnhäuser, welche den Weißen gehörten, in der Wuth angezündet. Furchtbarer erschien kein Auftritt, denn der gegenwärtige. Meine Brüder hatten sich davon gemacht. Ein Kind das nicht fort-

gekommt, war den Unruhigen in die Hände gefallen, und sie suchten ihre Grausamkeit an ihm auszuüben. Einige hielten es schwebend mit dem Kopf zur Erde, mit den Beinen auseinander. Andere führten Ruthen, womit sie den Rücken des Kleinen hieben. Es blutete über und über. Dabey stieß es kaum merkbare Laute aus. Die Angststimme durchdrang mein stählernes Herz, da ich sah, daß die Ungeheuer in ihrer Quaalerfindung stets fortfuhren, blieb ich stehen. Sie faßten das Kind bey den Ohren, hielten Feuerbrände an die Beine, zündeten lebendig seine krausen Haare an und brannten sie ab.

Mehrere suchten kleine Steinchen zusammen, mit denen sie das Kleine, an einen Pfahl gebunden, nach ihm warfen. Wenn einer getroffen, munterte er die andern auf recht zu zielen, so hing der Wurm zappelnd und mit den Aermchen sich bewegend, zwischen Himmel und Erde. Endlich zündete man ein Feuer an. Die Schwarzen beschäftigten sich emsig dürres Reisig, Stroh, Moos und andere Viktualien herbey zu hohlen, als sie da waren, zündeten andere den Haufen an und legten das Kind daran. Ueber und über sah man blaue Flecke, Blutstreifen und

Beulen. Es führte nur wenig Leben. Doch hob es zuweilen die Augen auf und sah weinend und bittend auf seine Quäler.

Mitten im Rösten, brachten welche einen abgelebten Greis, zogen ihn an den Haaren herbey und schoben ihn unter die Versammlung. Er suchte in der Angst einen Busch, war von der Menge ausgekundschaftet und sollte jetzt schändlich mißhandelt den Tod leiden. Er bat ausserordentlich. Er kniete mit gefaltenen Händen, aus den Augen rollten ihm Bäche von Thränen, seine Augen waren angestrengt nach den Schwarzen gerichtet und dabey flehte er sehr. Die Vorüberstehenden suchten seine Stimme durch Gebrüll, Gerassel und Lachen zu übertäuben.

Die Weiber stießen ihn mit den Füßen auf den Rücken, drohten mit geballten Fäusten ihn zu hauen und kicherten vor Ungeduld. Da die Meinige da war und alle wußten, wie ich gegen sie gesinnt war, ließen sie mich gehen.

Das Weib hatte sich gleich als ich von ihr ging, nach der Menge die sie von Ferne erkannt, laufend hin begeben. Sie hob ihr Messerchen auf, riß damit die Binde des Alten von seinen Schaamtheilen und als sie entblößt da hingen,

gebot sie ihm die Hände zu binden und fing an die Geburtsstücke abzulösen. Der Mann schrie entsetzlich. Wie ein Rasender, wenn man ihn durch Worte mehr im Unsinn unterstützt, tönten seine Laute. Allein das war nicht genug. Kaum hatte er die Zeugetheile verloren, fingen welche an, mit dicken Knüppeln auf die nackten Waden zu schlagen, verdoppelten ihre Hiebe, stießen dann um ihn tanzend, frohlockende Stimmen aus und waren äußerst grausam.

Nachdem diese Handlung ohngefähr eine halbe Stunde gedauert, die Schenkel überall blau, die Knochen mürbe und der Mund des Gequälten blaß erschien, hoben sie ihn auf und henkten ihn um den Leib geschlungen, an den nächsten Baum.

Nun traten alle abgemessen in einen Kreis, holten Pfeile herbey, fingen an zu schießen und schnellten die ersten auf die Beine des Märtyrers ab. Wie einer traf, wurde er frohlockend mit Lobeserhebungen belebt. Indeß fuhr der Sünder fort blos zu mauen, schreyen und weinen konnte er wegen den Schmerz den er litt, unmöglich.

Das Spiel dauerte nicht lange. Nun nahm man ihn ab und schnitt ihm mit dem Messerchen,

das meine Dulcine hatte, einzelne Stücke langsam aus dem Gesicht. Mit dieser Operation schloß sich die Scene.

Man strömte nach den übrig gebliebenen Wohnungen, fing an sie zu plündern, die Habseeligkeiten wegzutragen und wegzuziehn.

In dem waldigen Thal, das von wenig Bergen umgeben, erschienen plötzlich zur Linken Massen von Weißen. Dem Anschein nach hatten sie sich mit den entfernteren Freunden auf Domingo verbunden und aufgemuntert den Entschluß gefaßt, welchen sie auszuführen suchten. Nun war guter Rath theuer. Als Mitschuldiger wäre es mir so ergangen, wie die Schwarzen mit meinem Landsmann verfuhren. Die Menge die mich umgab, stutzte und wollte zertheilt fliehen. Ich drang sie schnell umzuwenden und die Gegenseite wählend, sich in dicke Wälder zu verstecken. Einigen gefiel der Entschluß, andere wollten ihn verwerfen. Doch am Ende folgten alle, und wir rannen so geschwind als die Füße es zuließen, hinweg.

Schimpfreden, Drohungen, Flüche und andere Teufeleyen folgten uns aus dem Mund meiner Landsleute.

Als wir in die dunkle Waldung traten, kamen unweit neue Ströme von Weißen. Diesen mußten wir uns auf alle Weise entgegen setzen, wenn wir entrinnen wollten. Ich sonderte die Schaar in eine Linie, die aus drey Gliedern bestand. Hintenan mußten sich die Weiber, benebst den Kraftlosen schließen. So griffen die Angeführten lärmend und wild an. Ich nannte mich Hauptmann und behielt den Nahmen.

Die Weißen fuhren ungeschickt durch einander, und da ich den ersten besten beym Kopf faßte, ihn rücklings wild zu Boden warf, gabs allen Muth. Folgend meinem Beyspiel hatten wir, ehe die übrigen heran zogen, ihre Gesandten zernichtet. Die Schlägerey muß ordentlich beschrieben werden, wenn man sich einen Begriff von gut geleiteten Schwarzen machen will.

Die Weißen feuerten anfangs ihre Gewehre auf uns, wir suchten den Kugeln, vermöge einer guten Stellung zu entgehen, nahmen die höchsten Gebüsche vor uns, und geborgen griffen wir an. Zweymal gefeyert, besaßen die Angreiffenden weder Pulver noch Bley. Nun war die Reihe an uns. Die Schwarzen trieben ihre vergifteten und gesunden Pfeile leicht von der Senne. Sie thaten ihre Wirkung, gleich an-

fangs stürzten mehrere danieder, und als eine Verwirrung einriß, benutzte ich den Augenblick, und machte mich an die Feinde. Meine Getreuen hieben mit Stöcken und Spießen drein. Ich faßte zu, wirbelte die Ergriffenen in einem Kreise, und stieß sie zu Boden, wo ich ihr Leben theils durch Schläge auf den Kopf, theils durch Stöße auf die Brust zu endigen versuchte.

Da wir ein gräßliches Blutbad angerichtet hatten und die Feinde geflohen, zogen wir uns auf einem Gipfel, wo man sich im Wald weit umsehen konnte, zusammen. Hier erwählten mich die Versammelten einstimmig zu ihrem Anführer. Ich nahm im Grimm frohlockend das Anerbieten an und machte folgende Vorschläge.

Weil die Nacht mit starkem Schritt anrückte, die Elephanten, Löwen, Schakals und andere Ungeheuer ihre Stimmen ziemlich deutlich vernehmen ließen, Nachtvögel aller Art in der Luft flogen, der Nebel vom angrenzenden Fluß weiß empor stieg und die Wolkendecke das Licht barg; so rieth ich zu bleiben. Nicht weit von dem Wald, der von Eichen, Eschen und anderen Waldgewächsen dicht besetzt war, hatten die Weißen ein Fort. Durch Auskundschafter, die die Nacht streifen mußten, erfuhr ich, hier seyen

sie versammelt, und legten der Abwehr halben Verschanzungen an.

Demnach mußte auf diese Seite der erste Hauptschlag geschehen. Die Wilden mit Keulen und Spießen versehen, folgten mir da der Tag heran brach. Alles schien still. Die Blumen hauchten Gerüche aus. Die Eichen begannen sanft zu säußeln. Die Elephanten stiegen krachend von dem Lager, indem sie durch die Gebüsche streifend, sich nach den Sümpfen und weidereichen Ebenen zogen. Die umherliegenden Berge waren in Nebel wie in eine Parücke gehüllt. Die Aussicht von der Höhe zeigte eine weite Ferne mit höheren Gebirgen, Thälern, schönen Auen, abwechselnden größeren und kleineren Flüssen, mit Wohnungen und mächtigen Sümpfen.

Da wo der Wald am dichtesten vors Auge trat, streiften wir durch nach dem Fort. Nicht selten stieg uns eine Löwin mit herabhängenden Mähnen, ein fleckigter Panther, der aus seinem Lager nach Beute ging, wild entgegen. Die schnellsten der Schwarzen mußten rekognoszirer. Sie brachten die Nachricht, daß um das Fort entsetzliche Gräben aufgeworfen seyen, daß man schwerlich und würde noch so stark gesprungen,

hinüber eilen werde, daß einer ihrer Brüder mit ausgestochenen Augen seinen Spieß durch den Leib vor der Festung hienge, daß sein wilder Blick sie in Raserey gesetzt, daß sie alles wagen wollten, nur müßte ich die Sache bis auf den Abend aufschieben. Am Tage, wo man sorgfältig wache, sey nichts auszurichten. Auch ließen sich an verschiedenen Gegenden Reuter blicken, die spähend mit blosem Degen umher ritten, manchmal einige Schüsse thäten, und sodann zurück zur Zitadelle eilten.

Ich gab den Vorschlag zu, und als die Schwarzen sich nachgelebt erkannten, sprangen sie jauchzend in die Höhe und umfaßten meine Knie, drückten meine Hände, kurz sie schienen so muthwillig, daß ich sie bitten mußte, dem Ding für jetzt ein Ende zu machen.

Ich habe schon gesagt; wir hatten in unserer Gesellschaft eine Menge Weiber und Mädchen, von denen sich eine vorzüglich auszeichnete. Wohin ich ging, folgte sie mir. Sie war mir zugethan. Ihr feiner Wuchs, ihr lebhafter Blick, die schönen Glieder benebst der angenehmen Stimme, wirkten nicht wenig auf mich. Dies merkte das Weib, dem ich zuvor gehörte. Sie war rasend und wild. Wo sie

mich erblickte, machte sie furchtbare Mienen, lief verschiedene Malen auf mich ein, um mein Leben mit ihrem Messer zu enden, allein weil ich alles gering achtete, sie von Tag zu Tag verabscheuungswürdiger fand, erregte sie einen Komplot unter ihren Brüdern, den ich glücklicher Weise noch früh genug entdeckte, um ihm zu entkommen. Ich erzählte den Versammelten die Vorsätze, welche das Weib gehabt, um sowohl den Mann, welchen sie nie liebte, als die Kinder, die ihr in dem Wege waren, schleunig von sich zu entfernen.

Der Oberrichter ein grauer Alter, der in seinem Mund zwey weiße Zähne, auf seinem Haupt einzelne Haare und in seinen Wangen wenig Leben trug, ergrimmte heftig da er es vernahm. Er stampfte mit den Füßen, er schlug mit den Armen und schwur, werde eine That dieser Art nicht gesetzmäßig bestraft, so könnte in kurzem kein Mann vor seinem Weibe leben. Man wisse ja, wie die Frauen seyen. Die ersten zehn Wochen hätten sie den Mann lieb, weil er ihren Lüsten abhelfen und sie gehörig sättigen dürfe. Wenn diese Zeit vorüber und beide anfingen sich bekannt und allenthalben sichtbar zu werden, verlöhre sich die langgehegte

Brunst und ein kaltes Wesen, wo immer der Fremde mehr denn der Einheimische gelte, träte schnell an den Platz der ersten.

Ich staunte, ich verwunderte mich, als ich die klare durchdachte Rede des Schwarzen vernahm. Er fuhr fort: unsere Weiber sind an sich ein Eigenthum eines jeden. Der Mann geht täglich hinweg um Nahrung zu suchen, das Weib sieht blendend schwarze Söhne die voll Kraft sind. Sie schmiegen sich liebend um sie, sie erweisen ihr alle Gefälligkeiten. Das soll der Mann nicht, er ist Regent. Wer wird nun gewinnen? Der schöngelockte Jüngling, der eine Schmeicheley, eine runde Rede auf die andere häuft, trägt ohne daß das Weib daran denkt, ihre Gedanken hinaus aus ihrer Brust, sein Bild siedelt sich ein, er kommt wieder, wird freier, spricht von ruhigen Gefühlen, reicht der Angebetenen einen Zweig, schenkt ihr eine Frucht, sie sieht die Zeichen seiner Augen, der Mann, o Unglück! wird, jemehr er gebietet, desto schwärzer, und plötzlich tritt Haß an die Stelle der Achtung. Er ist vergessen. —

Frau — so redete er die Angeklagte mit kaltem Blick an — hast Du's nicht so gemacht? Warum schweigst Du? Warum ballen sich

Deine Hände? Stehe auf! Schlage nicht nieder Dein Auge! Oeffne den Mund! Rede wie es Dein Herz verlangt! Oder hast du keine Sprache? Stocken deine Worte? Hat Dich die Wahrheit gefesselt? Warum erblassen Deine Lippen? Wohin ist Dein Muth? Zittere nicht, wenn Du Kühnheit besitzst! Rede was Du thatst!

Was soll Dein Knien? Willst Du mich gleich einem Knaben mit Liebkosungen täuschen? Siehe meine Zähne! Betrachte meinen Scheitel! Ich bin ein schöngeglätteter Jüngling! Liebe ist mir fern! Also wohlan, wolltest Du die Schandthat verüben, Deinen Mann morden, Deine Kinder verbannen, Dein Haus zernichten? War das Dein Sinn? Das Gesetz entscheide was es will; nur fordre ich Wahrheit und Klarheit.

Du gestehst? Du erkennst die Schandthat? Wohlan! Es treten vier Männer hervor, die sie fassen und ausgebreitet am Boden mit Ruthen umgehn.

Die Unglückliche wurde gebunden, dann im Angesicht aller danieder geworfen. Ich letzte mich an ihr. Sie stieß entsetzliche Töne aus. Die Weiber liefen fort. Sie lag wie sie geschaffen am Boden. Erst wurden die Schaamtheile

furchtbar zerhauen, dann ihr Rücken mit Ruthen gräßlich gepeitscht.

Die Weiber sammelten sich, indeß reckte die Frau verbissen und blutend die Zunge aus dem Mund, sah wild um sich, indeß ihre Augen voller Thränen den Schmerz bezeichneten, welchen sie litt. Der graue Richter verordnete, die übrigen Gesellinnen möchten um sie treten und die Reden hören, welche er ausstieß. Wir bestrafen fuhr er fort, den Ehebruch mit Peitschenhieben, für den Mord den die Gattin am Mann zu verüben sucht, haben wir kein Gesetz, die That ist zu gräßlich und soll, wie ich denke, so leicht nicht geschehen.

Also ich verordne, daß die Frau öffentlich lebendig begraben, daß langsam ein Stück Erde nach dem andern, von der Fußsohle bis zum Kopf gerollt werde, damit jedermann die Angst mit ansehe, die die Verbrecherin indeß sie stirbt, gequält zeigt.

Sechs Wilden mußten im Angesicht der Schuldigen mit Schippen, die sie von den Weißen erbeutet, eine weite Grube graben. Die Tiefe betrug zwey Ellen. Da sie fertig, wurde die Unglückliche hinein getragen, schräg gebunden gelegt und angefangen mit Sand und Stei-

nen überdeckt zu werden. Da die Handlung tief im Wald vorging, erschienen zuweilen Rhinoceros, Elephanten und andere Ungeheuer, die vorüber streifend verwundert das Schauspiel mit angaften. Kaum sollte der Kopf der Geplagten bedeckt werden, da erhuben die umstehenden Weiber ein trauriges Klagelied, und wie gerufen rückten Schaaren von Weißen an, die unmuthig, daß wir sie nicht angefaßt hatten, den Angriff machen wollten.

Man griff zu den Waffen. Wir hatten schlechte Gewehre und wurden zurück geworfen. Indeß ich sammelte die Schwarzen und in zwey Manipel gesondert, von denen ich das eine und einer meiner Kammeraden das andere leiteten, fielen wir den Weißen von hinten und der Seite auf den Leib. Das Gemetzel und das Geschrey womit wir uns gegenseitig aufmunterten, war entsetzlich. Das Glück begünstigte die Feinde. So kämpften wir mit unerschütterlichem Muth und sicher wären die Meinigen unter gelegen, hätte ich keine List angewandt, die mir freylich das Leben hätte kosten können, indeß entscheidend für die Schwarzen wurde.

Ich stürzte mich wie ein Löwe unter den größten Haufen, drang gewaltig auf den An-

führer ein, warf ohne Sinn den der mir in den Weg kam, hinweg, gelangte zu dem Oberhaupt und hieb es mit einem Schlag zu Boden. Erstaunt machte die Menge von selbst Platz und ich entkam ohne verfolgt zu werden. Nun hatte sich die Angst der Masse bemächtigt, sie stritten nur zerbrochen, sie stemmten sich blos gegen unsere Angriffe, wodurch natürlich unser Muth der immer mehr wuchs, schrecklich erhöht wurde. Die Wilden angefeuert stürzten ohne Gedanken kreischhaft — wie sie's zu thun pflegen — gegen die Widersacher.

Diese zogen sich anhaltend zurück bis an ein Bergthal, wo ein großer Sumpf, der von Eichen die ihn umkränzten verstekt wurde, plötzlich dem Rückzug Grenze setzte und die Beschimpften stehen hieß. Die meisten verloren in dem Morast ihr Leben, weil sie's räthlicher hielten, hinein zu springen, andere fielen, angeklammert an die Eichen, und gaben uns alle Blößen.

Der Hauptspitzbube hatte sich auf eine Eiche geflüchtet, die ihre waldigten Arme schattigt umher breitete, sehr hoch war, einen entsetzlichen Stamm hatte und ihm treflich diente. Ihn lebendig zu fangen war mein Entschluß. Meh-

rere Schwarzen mußten sich hinauf machen und ihn herunter zu locken suchen. Von dem Boden versprach ich ihm, so fern er sich ergebe, sollte er frey hinweg gehn, wir forderten weiter nichts, denn daß er verspräche, künftig wenn sich ein gleicher Fall ereigene, davon zu bleiben, unseren Anstalten nicht hinderlich zu seyn, sondern selbige, stünde es in seinen Kräften, noch zu erhöhn.

Er lachte entsetzlich, indem ers hörte. Er sagte dies wären Pfiffe, die er gut kenne, und ihn in seinem Vorhaben keineswegs wankend machen würden.

Gegen die, welche auf die Eiche gestiegen, wehrte er sich ritterlich. Er stieß mit seinen Beinen um sich. Er schalt sie Luders, er schlug mit einem Aste, den er wegen der Dürre oben abgebrochen. Einer fiel rücklings herunter und brach von einem Zweig auf den anderen stürzend den Hals. Ein anderer bekam einen Hieb auf den Scheitel und mußte sich herab ziehn. Das Ungeheuer schien nicht anderst zu fangen, als wenn die Eiche, die im Umfang einige Klaftern haben mochte, von uns abgehauen würde und dazu war ein Tag Zeit nöthig, den jener Unhold nicht werth war. Also! wir ließen das

Ding gehen und bemühten uns blos, ihn mit Pfeilen zu belästigen. Auch diesen war sein listiger gesetzter Geist zuvor gekommen. In der Zwackel hatte er alle Zweige gleich einem Storchnest zu verbinden gesucht und saß mitten darin.

Da wir Nahrung von nöthen hatten, wurde gegen Mittag auf eine Jagd gesonnen, die in einem waldigen Bergrücken gegen Elephanten vorgehen sollte. Das Thal war breit und lockte die Thiere wegen den Morästen, die hin und wieder ihre Dünste darin verbreiteten, zu sich. Die majestätischen Eichen und anderes hohes Nadelgehölz zogen an. Auch fanden sich viele Kräuter und gewürzreiche Blumen, die den herrlichsten Geruch aushauchten. Unten an der Furt war es eng. Zwey mächtige Eichen schlossen traulich die Zweige in einander. Die eine mochte ohngefähr zwey hundert Jahre alt seyn, die gegenüber stehende war jünger.

Hatte man solche im Rücken, so wölbten sich die Berge immer höher und schöner über hin. Die Waldungen zogen sich manchmal bis tief in das Thal, an vielen Stellen lief der wiesene und Weideplan bis tief in den Forst. Die Schatten schwebten riesenartig über die sonnigte Pläne.

Die Elephanten-Jagd war diesmal gesegnet. Wir trieben mehrere Heerden auf, wovon welche in Gruben, andere an den Beinen verwundet, gefangen wurden. Die Schwarzen haben die Gewohnheit, sie schleichen sich, dem Elephanten der sich schlecht drehen kann, in den Rücken, suchen mit einem Messer die beiden Sehnen, welche er hinten in den Füßen hat zu zerhacken, und wenn er sich nicht wenden kann, fallen sie schnell über ihn, zermetzeln seine Füße und diese, für einen Lekerbissen gehalten, hauen sie ab und kochen sie entweder am flammenden Feuer oder in der Asche welche vom Brand übrig ist.

Das Geschrey der Elephanten war entsetzlich. Einige kamen langsam dem Waldthal hernieder, wo die Schwarzen hinter Büschen gesteckt auf sie lauerten, andere wältzten sich stampfend im Sumpf herum. Plötzlich änderte sich das Wetter. Die Sonne, welche so herrlich geschienen, wurde von dunklen Wolken bedeckt, der ganze Himmel war trübe, die Blumen hauchten keine aromatischen Gerüche aus, die Wilden wurden traurig, weil die Heerden von Elephanten, deren sie zwey erblickt, bey der Vorbereitung zum Regen schnell umgewandt

und sich nach den höher liegenden Gebirgen gezogen hatten. Allmählig wurde der Wind sich verdoppelnd sehr stark, wuchs aus einem schwachen Wehen zum brüllenden Sausen an und trieb die dicke Finsterniß stark schwebend über die Erde hinweg.

Schon bereitete sich der Himmel zum Regen und nur ein Elephant war erlegt. Ihn suchten wir so gut als möglich anzuhauen, zündeten große Feuer umher und brateten das Fleisch.

Die Schwarzen waren eifrig beschäftigt Holz zu suchen, Mooß zu rupfen, die Haut des Unthiers abzuziehen und an den Schenkeln das beste Fleisch zu zerschneiden. Während dem schlug die Flamme in die Lüfte, der Rauch wurde vom Feuer abwechselnd nach Morgen und Abend getrieben. Nun steckte man das Fleisch an Spieße, legte es über die Kohlen, häufte Asche glühend über die Schenkel und sah lüstern dem Mahle entgegen. Unterdessen erzählten die Weiber von ihren Jugendjahren, wobey Eine eine Geschichte vortrug, die ich kaum umhin kann zu erzählen.

Sie fing an, da sie ein kleines Mädchen gewesen, sey Vater und Mutter einst weggegangen, hätten sie allein gelassen, und in dieser

Verlassenschaft sey allmählig der Abend heran gekommen. Indem sie in der Dunkelheit gesessen, habe sich vor der Hütte eine mächtige Schlange gezeigt. Diese sey anhaltend auf eine Maus losgefahren, welche ängstlich vor ihr geflohen. Die ungeheuren Krümmungen, die sie gezogen, die plötzlichen Sprünge, welche sie gewagt, seyen ihr sehr zu statten gekommen.

Endlich habe sie die Maus erhascht, sie zerbissen und verschluckt. Ihre Größe, die grünen Kreise, die sie um den Leib gehabt, der mattige Kopf, die klaren Augen, und die zischende Zunge, womit sie bey jeder Wendung um sich geblickt, wären ihr schreckbar erschienen. Nun sey sie in eine Ecke gekrochen und dadurch bewogen habe sich die Schlange genaht. Mit Streicheln wäre sie ihr beygekommen und dadurch von dem Ungeheuer verlassen worden. Als sie hinweg gewesen, hätte sich ein Panther genaht, der furchtsam gerad an ihrer Seite, den Kopf in die stroherne Wand steckend, stehen geblieben wäre.

Nun habe sich die Schlange von neuem sehen lassen. Sie hatte den Panther mit furchtbarem Blick umschlungen, ihn zum Brüllen bewogen, dann schnaubend gezischt, und in die-

ser Stelle demselben Sehnen, Knochen und Kopf nach und nach zerbrochen. Wie da das Ungethier gezittert, welche Klagelaute es ausgestoßen, mit welchem Rasen es umher geblickt, wolle sie nie vergessen. Sie wäre aus der Hütte geflohn und nicht eher dahin zurück gekehrt, bis ihr Mutter und Vater erschienen.

Einige Jahre darauf, als sie schon einen Mann gehabt, sey sie nach dem entlegenen Forst gewandert, um Kräuter zu suchen und den Gatten, der grad gekränkelt, damit zu waschen. Sie habe ohngefähr eine viertel Stunde gesucht, als die nemliche Schlange vom nächsten Baum herabgestiegen und sie ruhig angeschaut hätte. Dann sey sie geflohn und von nun an ihr nie zu Gesicht gekommen.

Ein anderer wollte bey nächtlicher Weile einen Elephanten gesehen haben, der größer als der höchste Berg gewesen. Natürlich mußte so etwas im Traum geschehen seyn. Dabey habe der Abscheuliche ein weißes Fell, zehnmal längere Ohren denn die anderen, einen waldigten Rücken, die Stimme wie tausend Schwarze, Riesenbeine und sechs Zähne gehabt. Dinge, wovon keins zu glauben war.

Er sey schnell auf ihn zu gelaufen, durch einen sehr breiten Fluß geschwommen und mit ihm gegangen. Er habe ihn ruhig angeblickt und gleichsam sagen wollen, seine Reise käme vom Mond, wo die Elephanten auswüchsen, wo ihre Seelen klafterlang herum flögen und dergleichen mehr.

Alle lachten, da sie das hörten. Sie betheuerten, nie so was vernommen zu haben. Solche Dinge müßten öffentlich aufgeschrieben werden, und damit sie jeder vernehme, von Mund zu Mund geben. Das Erzählen dauerte lange. Unterdeß war das Fleisch geröstet und die Schenkel gebraten.

Ich bekam den besten Bissen. Dabey trugen sich verschiedene artige Mädchen an, mir die Schenkel zu reinigen, das Fleisch mit den kleinen Händen herab zu lösen und auf einer Scherbe, mehr hatten wir im Waldthal nicht, zu präsentiren. Eine davon ließ ich ans Geschäft. Sie wußte mir auf die artigste Weise zu schmeicheln, nannte mich den Engel, strich mir, indeß sie die Stücke brachte, über die Wangen und sah verliebt in mein Auge. Nachdem ich mich benebst der Versammlung gelabt, schickten wir die Weiber zu dem Hüttendörfchen, auch

der Alte mußte mitgehen, indem uns seine Gegenwart, anstatt nützlich zu seyn, beschwerlich war.

Das Mädchen behielt ich zur Aufwartung. Es trug meine Sachen und ging mir nicht von der Seite. Weil es regnerisch war und Ströhme von Gußwasser unter den Bäumen, wo wir gelegen, flossen, konnten wir keinen weiten Marsch unternehmen.

Ueber den Wäldern schwebten starke Nebel, der Wind hatte sich gelegt, es stiegen Rauchsäulen von der genäßten Erde durch die Bäume zum Himmel. Die Thäler, in die wir von dem Gipfel eines Berges hinab sahen, waren mit Gewässer bedeckt. Da schwammen abgerissene Stöcke, dort Stücke von Bäumen, hier gestorbene Thiere und mehrere Sachen. Unmöglich schien's unter diesen Umständen über das Flußwasser hinüber zu setzen. Es würden viele dabey ertrunken seyn und keiner hätte sich so was träumen lassen.

Wir waren genöthigt auf dem Gipfel zu bleiben. Ich und mein Mädchen ließ mir ein Gezelt aus Moos machen, wo ich an seiner Seite ruhend, die sonderbarsten Begebenheiten durch-

spielen half, die übrigen behalfen sich mit dem Gebüsch, das ihnen zum Obdach diente.

Tief in der Nacht hörten wir dumpfe Schüsse. Ich konnte nicht schlafen. Die Schwarze war mit dem Haupt auf meinem Leib eingeschlafen und schien sehr roth. Ihre Hand ruhte nachläßig auf meiner Brust. Kaum hatte ich mich in die Höhe gerichtet und die kaum bemerkbare Laute vernommen, schüttelte das Mädchen, als träume es, seinen Kopf, fuhr auf und sah mich mit erstaunten Augen an.

Ich fragte was ihm fehle, was das Zucken zu bedeuten habe, ob es krank wäre, ob ihm ein böser Zufall aufgestoßen. Wie ich auch fragte, es gestand nichts. Da sich der Donner brausend mehrte, lief ich hinaus und sah in der Ferne auf den Bergen Feuer, das hoch über die Waldung schlug. War eins erloschen, stieg plötzlich ein zweites auf.

Der Regen hatte mitten in der Nacht aufgehört. Die Gestirne traten einzeln unter den Wolken hervor. Das Firmament war blau und durch die Flamme noch mehr verschönert. Das Feuer kam näher und der Lärm wurde ärger. Ohngefähr zwey Stunden weit fing sogar der Wald zu brennen an. Der Himmel glänzte wie

Purpur, die Helle der Gestirne erlosch unter der Erscheinung. Das Roth verbreitete sich mit dem Rufen bis eine halbe Stunde nach uns, wo wir in der Ebene Schüsse und Stimmen vernahmen, die dem Scheine nach von den Schwarzen uns entgegen tönten. Meine Leute waren eher munter gewesen denn ich, wollten mich indeß, indem ich mit der Geliebten sehr gut schlief, nicht wecken. Nun schien's Zeit sich marschfertig zu machen. Ich gab ein Signal mit meiner Doppelbüchse und glaubend, es folgten viele Weißen, ließen diese den Schall wiederhohlen.

Die Dämmerung stieg vom Firmament hernieder. Ihr folgte das Licht und der junge Tag breitete sich weit über alles hinweg. Nun konnten wir um uns her sehen. Disseits am Gebirge waren die Neger mit meinen Landsleuten heftig im Streit. Mich trennte der Fluß, der überschwemmt noch immer seine Fluten über das Bett breitete. —

Dritter Theil.

(Jemehr der Hauptmann der Schwarzen in Handlung kömmt, desto stärker entwickelt sich seine Grausamkeit. Wir werden ihn in diesem Buch, wovon das Schrecklichste abgeschnitten, auf dem höchsten Gipfel derselben gewahren. Und damit jeder sich entsetzend für einer solchen wilden Macht schweige und sie anstaune, rollt sich hier gemach der Vorhang auf.)

Die Streitenden bestanden aus dem Haufen, der uns, als das Kind zerstückelt wurde, plötzlich im Thale erschien, den wir zu fliehen suchten, und ihm entgehend, anderen in die Hände fielen. Wie ich vernahm, zog er sich links und ging gegen ein Hüttendorf, das vom Streit wenig wußte. Als die Schwarzen den Trupp kommen sahen, begrüßten sie solche mit einem Zweig, dem Symbol des Friedens. Die Unverschämten achteten es nicht, fingen den Jüngling der ihn trug, warfen ihn zur Erde und schlugen seine Seiten dergestalt mit Flintenkol

ben, daß er gekrümmt starb. Nun brach die Flamme der Zwietracht los.

Die Verunehrten liefen mit furchtbarem Geschrey um die Hütten, trugen die Kinder in eine Kluft, befahlen den Weibern, nebst ihren unmündigen Söhnen auf sie Acht zu geben und stürmten wüthend gegen die Feinde. Das Gemetzel nahm seinen Anfang. Die Aufgebrachten schonten nichts. Sie warfen sich wie Stöcke, die weder Gefühl noch einen andern Sinn besitzen, unter die Masse, tödteten in der Wuth viele, aber da sie zu schwach und von Seiten der Feinde der Anfall von Zeit zu Zeit gräßlicher erneut wurde, hatten sie das Unglück nach und nach in Gefangenschaft zu gerathen. Die Weißen von der Grausamkeit benachrichtigt, die die Wilden, theils an dem unmündigen Kind, theils an dem Greis ausgeübt, sannen die furchtbarsten Qualen für die aus, welche gefangen in ihre Hände gefallen.

Vor den Hütten, hinter denen die Weiber zubrachten, errichteten sie mehrere Scheiterhaufen, wo die Sclaven verbrannt wurden. Erst mußten die Schwarzen an den Füßen gebunden, unter Begleitung eines Anführers, das Holz herbey schaffen, auf dem sie sollten geröstet werden.

Gingen sie nicht, so hieben einige mit grünen Reisern auf sie, stießen sie wohl gar mit der Ferse und trieben unter Qualen die ohnehin Gepeinigten, ihr Elend noch zu beschleunigen. Einigen denen die Einbildung ihren Tod lebendig vor den Geist stellte, entsank alle Kraft, sie lagen ohnmächtig am Boden und rührten keine Hand. Andere schienen heroischer, vor dem letzten Augenblick beredeten sie sich noch über ihre Weiber und aßen was man ihnen gab.

Nun waren die Scheiterhaufen errichtet und die Schwarzen sahen sich gezwungen, sie mit eigenen Händen anzuzünden. Da sie brannten, trug man sie darauf. Weiber und Kinder mußten gegenwärtig seyn.

Das Blut lief röchelnd um die Brennenden. Fett rann von der Brust und setzte sich am Magen, die Arme, das Gesicht, die Geschlechtstheile schienen bluthroth. Um die Augen bildeten sich große Blasen. An den Mund setzte sich Schaum, den die Sterbenden mitten in der Todesangst ausgespien hatten. Nachdem das Fleisch zu braten anfing und die Knochen am Körper, wie bey einem Skelet, das der Anatom präparirend mit Spiritus begießt, verlor sich das Röcheln, die Augen benebst den Haaren waren

an dem gräßlichen Feuer ausgebrannt, die Hirnschaalen lagen, wie man sie bey lang Gestorbenen am Todenhof findet, sichtbar da, die Füße hielten nur mäßig die schlaffen Glieder zusammen.

So standen die Kinder trauernd umher und kaum war der Scheiterhaufen mit der Asche zusammen gestürzt, da fühlten sie, daß ihre Väter hinweg seyen. Ein Lärm wie das tobende Gewitter breitete sich im Felsthal links umher. Wilde Thiere und Elephanten stiegen aufgeschreckt aus den Höhlen, und da sie die Brandstätte mit dem glühenden Rauch im Gesicht hatten, flohen sie laufend davon.

Einige aufgebrachte Weiße nahmen im Zorn die umherstehenden Kinder, warfen sie jauchzend in die glimmenden Kohlen, und da sie sich sehr krümmten, deckten welche übrig gebliebenes Reisig darauf. Der Jammer und die Noth war arg. Weil die Neger mehrere Weiber, die den Aufsehern von Domingo gehörten, mißhandelt, sie auf Bündel geschnürt geschändet, dann die größte Unzucht damit getrieben, hielten sich die Weißen zu einem gleichen Geschäfte befugt.

Sie thaten den Uebriggebliebenen alles Leid. Ich könnte viel mehr auffassen, wenn ich das,

was mir ein Neger von der Begebenheit, der er beygewohnt, erzählte, kürzlich beschreiben wollte.

Wir hatten uns jetzt dem wüthenden Kampf verbunden, den die Weißen mit unseren Gefährten, seit der Nacht geführt. Die Morgenröthe stieg vergoldend am Firmament herauf, die mit Klarheit umgebenen Wolken schwebten langsam über die Erde hinweg. Der Himmel schien blaßblau. Die grünen Auen und Gebirge, auf denen die Wälder wie strnppige Häupter empor stiegen, verbreiteten mitten unter dem Gemetzel einen feinen Geruch um sich.

Der angezündete Wald brannte fort. Die Gluth zog sich einige Stunden weit, und erregte die seltsamsten Empfindungen. Der See von Gewässer, das brausend über die Beete des Flußes gestiegen, hatte sich zwar ziemlich verlaufen, doch waren wir genöthigt, um den Gesellen beyzuspringen, an einigen Enden bis an die Knie im Wasser zu waden. Die Schwarzen gewannen bald den Feinden und diese ihren Widersachern, den Sieg ab. Aber weil die Zahl groß war, ließ sich keine Parthie durch einen erlittenen Unfall schrecken. Ich freute mich jetzt dem Dinge den Ausschlag geben zu helfen, und faßte mit meinem Gefolge sogleich muthig an.

Unsere Gegner waren gleichsam rasend. Sie liefen ohne Sinn auf uns ein. Sie schlugen mit den Kolben im Kreise umher, sie setzten meinen Leuten mit den kleinen Degen, deren welche führten, heftig zu, sie schossen, wenn sie noch etwas Vorrath in den Taschen fanden, kurz sie trieben das Ding aufs äußerste. Mit abwechselndem Glück stritten wir bis an den Abend, wo, weil die Weißen ganz erschöpft waren, sie ihre Gewehre gerade am Fluß von sich warfen, und wie Schwimmer in denselben stürzten.

Die Schwarzen die bekanntlich gute Schwimmer sind, wurden jetzt anstatt der Hunde zum Verfolgen gebraucht. Sie mußten die Schwimmenden aufjagen und heraus schleppen.

Da ereigneten sich dann mancherley Scenen, welche unmöglich übergangen werden dürfen. Zuweilen schlugen die Gejagten mit den Füßen und Armen um sich, wodurch die Neger geschreckt werden sollten. Allein diese nicht faul, vergaßen ihre Furcht und bißen den Weißen, der das Kunststück machte, heftig ins Bein. Dadurch sank derselbe unter und wurde wieder herauf gehoben. Welche versteckten sich in das Schilf und Gebüsch. Andere stellten sich als wären sie tod und lagen am Ufer.

Nun ließ ich, um den Spaß vollzählig zu machen, meine Leute schaarenweiß zusammen treten, sie in einer Weitung von sechzig Schritten Platz nehmen und mit Pfeilen auf die weißen Schwimmer schießen. Es war eine Lust. Wenn einer auf den Kopf getroffen wurde, stürzte er in die Fluthen, hob die Hände zu den Lüften, streckte seine Beine aus, machte Kapriolen, und wenn's einige Zeit angehalten, sank er entseelt unter. Manche schwammen mit blutigem Rücken, eine Menge Pfeile die auf sie geheftet und blauen Füßen in den kalten Fluthen umher.

Die meisten waren durch die Schwarzen herausgehetzt. An einem Berg vollzog ich ihre Strafe. Sie wurden einzeln an zwey Pfähle gebunden, mit den ausgespreitzten Beinen unter das oberste aufgehangen, und als ihnen das Blut mächtig in den Kopf geschossen, sie aber kaum athmen konnten, ließ ich sie mit glühenden Kohlen überfäen. Dadurch wurde ihr Leben Minuten lang erhalten, sie stießen unvernehmbare Stimmen von sich, und baten den lieben getreuen Herr Gott, sie glücklich über die Zeit in die Ewigkeit hinüber zu führen. Ich half ihnen treulich, daß ihr Wunsch erfüllt wurde. So hingen an einem Hügel hinweg nicht mehr

denn siebenzig Weiße. Die Neger gelobten nun die höchste Scene des Schreckens darzustellen. Sie fingen an das todte Fleisch von den Körpern abzulösen, es in lange Striemen zu zerschneiden und so zehn Stücke zu braten. Der Hunger stellte sich ohnedies bey uns ein. Darum sollten diese Leckerbissen der Feinde verzehrt werden. Schon nahte sich der Abend und noch brannte der glühende Wald. Aber ein Glück war es, der Himmel überzog sich immer stärker mit Regen, der dem Anscheine nach wieder lange anhalten sollte.

Wie gesagt, als es finster wurde, schossen Ströhme von Regen herab vom Firmament, das Feuer hielt ein, und nach einigen Tagen ward es vermöge der Nässe gelöscht. Die Bäume, welche noch ohne Kohlen standen, fingen nicht, die anderen brannten ununterbrochen bis auf die Wurzel ab. Meine Führerin gesellte sich von Tag zu Tag näher zu mir. Wohin ich ging, folgte sie meinem Tritt, wenn ich etwas überlegte, erkundigte sie sich voll einnehmendem Wesen darnach, und wurde mir stets lieber.

Hier ist es nöthig eine Geschichte vorzutragen, die uns auf dem Zug begegnete. Des Mädchens Mutter, eine Frau von vierzig Jah-

ren war hoch schwanger. Allein so sehr wir ihr zuredeten, mit den übrigen Weibern, nach der Heimath zu ziehen, konnten wir sie doch nicht bewegen. Sie wollte an der Seite des Mannes sterben. Dies ihr fester Vorsatz. Nun kam sie während der Nacht, indem wir gerade fortziehen wollten, mit einem Knaben nieder, ihre Tochter suchte sie zwar zu unterstützen, jedoch die Alte bat das Mädchen mich nie zu verlassen. Sie werde in der Kürze, wenn sie etwas stärker geworden, unverzüglich nachfolgen.

Sie hatte sich noch nicht auf den Weg gemacht, was bey den Schwarzen, die blos einige Stunden im Kindbett weilen, und wenn die Wehen vorüber sind, schnell folgen, eine große Seltenheit war. Aus dieser Ursache bat mich meine Geliebte ihr zu erlauben, die Mutter aufzusuchen, zu sehen was ihr fehle, und habe sie solche ausgekundschaftet, mit ihr anher zu kommen.

Es dauerte nicht lange, so erschien die schöne Tochter mit einer Schaar Wilden, die bey ihrer Mutter angelangt, und weil sie müde waren, selbige einige Stunden mit ihrer Abreise zu zögern verleitet hatten. Daher die Schuld der Verspätung dieses Weibes. Ihr Kind schien

sehr munter. Ohngeachtet es den Kopf mühsam zu halten vermochte, sah es munter aus seinen Aeuglein, hatte die Taufe, bey der die Schwarzen das Kleine ganz mit Wasser abwaschen, geduldig ertragen, und zeigte Spuren davon am Kopf wo es ziemlich naß war.

Die Neuangekommenen mußten zugleich von dem gebratenen Fleisch der Weißen essen und heulten dabey so häßlich, daß man den Lärm verdoppelt von jedem Berg hören konnte.

Sie hatten zwey Trommeln und eine Art Pfeife mitgebracht, wornach die Sieger in einem Kreiß tanzten. Ich stellte mich in die Mitte. Alle sprangen lustig und guter Dinge um mich herum. Bald tönte das Instrument laut und heftig, bald ging es sanft und gedämpft. Je hastiger der Trommler schlug, desto schneller stampfte man mit den Füßen.

Ich konnte mich an den freudigen Menschen nicht satt sehen und sie schienen ordentlich ihre Tollheit zu verdoppeln, weil sie bemerkten, daß ich Lust daran habe. Nun bat mich die Geliebte um die Erlaubniß, mit dem jüngsten Neger aus der Gesellschaft einen Tanz aufzuführen, der alle überträfe. Die Versammlung trat erstaunt zurück und der Jüngling nahm das Mäd-

chen. Vordem hatte er sie geliebt und manche vergnügte Stunde an ihrer Seite verlebt, wo sie ihn denn den jetzt zu gebenden Hopper aus eigner Erfindung gelehrt.

Sie traten ohngefähr fünf Schritte von ihm. Er setzte sich nieder, sprang ohne Stütze auf, bog sich zurück und machte einige Schwenkungen. Ein gleiches that sie, dann tanzten die beiden mit ausgestrekten Armen an einander hin, nahten sich bisweilen, reichten sich die Hände, wiederhohlten die Dreher und fingen an sich zu umfassen. Allein nicht wie es in Frankreich oder irgend einem gesitteten Land, Gebrauch ist. Nein! Sie drückten sich entblößt Brust an Brust, Leib an Leib und machten tolles Zeug. Die Geliebte nahm dabey nicht im geringsten auf mich Rücksicht. Gleichsam als müsse es so seyn, rann sie an mir weg und wiederhohlte die Sache.

Mir ging die Galle über. Ich sah nun, daß sie mich lediglich darum zum Gesellen führe, um desto weiser die Begebenheit vollführen zu können. Der Tanz und mehrere Beobachtungen die ich Gelegenheit hatte an ihr zu machen, brachten mir ganz andere Ideen wie vorher ein.

Die Schwarzen sind recht eigentlich Kinder der Natur. Alles was man ihnen vormacht und dazu sie ermuntert, gefällt ihnen. Sie ahmen es ohne Scheu nach. Sie fühlen nie, daß es unanständig sey. Bey ihnen ist alles gute Sitte. Jedes was vorkommt und ihr Leben fristet, wird im Lauf der Zeit von ihnen aufgenommen, gebraucht und wenn sie solches entbehren können unterlassen.

Die schändlichste That scheint ihnen ehrbar, wenn sie ihren Gaumen erquickt und Nahrung schaft. Um einige Korallen bringen sie den Edelsten um, sie wissen kaum was man unter diesem Zeichen versteht. Allein doch haben sie Gesetze, die gemeiniglich von den gesitteten Nationen, die sie haben kennen lernen, geborgt und wie alles unter ihnen Gewohnheit geworden.

So sah ich einst einen Vater im Angesicht seiner erwachsenen Kinder die Mutter umarmen und das heimlichste Geschäft so öffentlich üben, daß ich verwundert kaum wußte, was ich denken sollte. Die Kleinen nebst ihren mannbaren Schwestern saßen an einem Busch und schäkerten freudig. Die Mutter lag nicht weit davon im Gesicht ihrer Tochter an der Erde, hatte

sich — es ist schamhaft zu erzählen — vollends entblößt, der Mann saß bey ihr und machte Knochen von einem Panther rein, die er zugespitzt zu Pfeilen nützen wollte. Seine lüsterne Ehehälfte lockte ihn so lange, bis ihm der tiefste Trieb aus dem Herzen stieg, dann vollzog er die verborgene Handlung so unerröthend, daß selbst sein Mädchen näher herzu rükte und den beiden Eltern in ihrem Geschäft zusah. Als der Alte sein Werk vollbracht, band er sich den Schurz vor und als wäre er es nicht gewesen, fing er von neuem das Schnitzwerk an.

Jetzt war es bey uns Zeit einige Zelten aufzuschlagen und uns hier nieder zu lassen. Wir waren durch das Regenwetter und die Strapatzen, Kämpfe und Beschimpfungen sehr ermüdet. Alle schienen einstimmig der Meynung zu seyn, wo nicht beständig, doch einige Wochen an dem Ort zuzubringen. Die Gegend war einladend, weit hin zogen große Gebirge, die manchmal ohne Waldung, dann wieder voll hoher Bäume standen. Neben denselben breiteten sich weite Thäler aus, die theils zum Aufenthalt und der Weide wilder Thiere dienten, theils dazu gebraucht worden, die nöthigsten Gewürze und andere fremde Gewächse zu ziehen. In dieser

Zeit hauchten die Stauden einen herrlichen Geruch aus, einige blüthen, andere standen voll Früchte und es war uns überlassen zu nehmen, welche wir wünschten. Die diesjährige Erndte und der gewöhnliche Handel, wurde durch den Aufstand sehr gehemmt und ich war Willens, alle Schwarze nächstens durch Aussendungen auf meine Seite zu ziehn und so Herr von der gesegneten Insel zu werden.

Die Neger, besonders aber meine Geliebte, munterten mich sehr dazu auf. Sie gaben zu verstehen, daß alles mein seyn würde, wenn ich die Sache durchgeführt, daß sie des Lebens müde wären, welches sie unter den Weißen führen müßten, erklärten, ich sollte König seyn, alles werde vor mir niederfallen, man wolle mir ein größeres Haus dann errichten, Geschenke aller Art bringen, jeden Wink vollführen den ich gäbe, und liefen trunken vor Freude dahin, als ich zu erkennen gab, ich werde dann folgen, wenn sie ihre Brüder benachrichtigten und größere Haufen herbey schaften.

Man versprach zu gehorchen und ehe der Tag graute, war alles in Allarm. Ich sandte acht der Schwarzen nach den entlegentsten Theilen mit dem Auftrag: sie möchten ihren Brüdern

sagen, daß die Grausamkeiten der Weißen einen derselben gezwungen hätten, sich zu ihnen zu schlagen, daß er der Gewaltigste sey, der unter jenen gelebt, daß er jeden Winkel wisse, wo sie sich aufhielten, daß er ihre Klugheit in allen Falten durchsehen, daß ihn die Verstümmlung der Neger gerührt, daß er ein stählernes Herz habe, womit er jede Schande zu vergelten im Stande sey, daß er weder Tod noch irgend ein Unglück scheue, um sie in den freyen Besitz ihrer ehmaligen Rechte zu setzen, daß wenn jeder beytrete, er die Masse anführen und wären es alle zufrieden, solche einst regieren wolle.

Die Neger eilten davon. Den Tag über verstreuten wir uns, bis auf wenige in die Wälder, worin der Sage nach, Wildpret genug zu haben sey.

Ich verließ das Lager und gab wenigen die Bewachung desselben. Unten an einem Berg den ich besteigend durchging, war eine tiefe Schlucht, aus der grausame Töne herauf drangen. Helft! ach! Kommt zur Rettung! o weh! waren die Laute, welche ich unvernehmlich verstehn konnte. Ohne Schutz, sich dieser Erscheinung zu nähern, schien kaum räthlich. Also eilte ich so schnell wie möglich nach den Schwar-

zen und sammelte sie um der Sache näher zu begegnen. Jetzt sah ich zuerst einen Weißen, der von einer Löwin, die dem Anschein nach ihn so eben gefunden, gräßlich verunstaltet wurde. Sie hatte ihn am Kopf gefaßt, biß ihm oben die Hirnschaale von einander und halb tod lagen seine Augen gebrochen vor dem Haupt. Wir ließen die beiden gewähren und ich begab mich in einer stärkern Begleitung als ich sonst hatte, nach dem Inneren des Waldes. Wir streiften einen halben Tag umher, ohne etwas ordentliches anzutreffen. Zuweilen stiegen wilde Vögel schreiend von den Bäumen zur Ebene, manchmal kam ein Raubthier und floh weit von uns durch Gebüsche und Hecken. Auch Schlangen von kleinerer und größerer Gestalt ließen sich sehen.

Als es dunkel zu werden anfing und die Gewässer kreuschend ihren Schall umher breiteten, schritt ich meine Nothwendigkeit zu verrichten, vor die Hütte, worin jene Negerin, welche mir zugethan, schon auf der Streue ruhig schlief.

Indem ich nach den Bergen blickte, erschienen allenthalben Wachtfeuer. Vermuthlich hatten sie die Schwarzen angezündet, um sich von

der Neuigkeit zu unterrichten, die ihnen meine Leute von verschiedenen Seiten brachten.

Die Gestirne schimmerten hell am Firmament, der Mond trat mit seiner Sichel silbern hinter den dunkeln Bergen hervor, die blassen Gewölke die ihn umgaben, schienen wie Nebel. Manchmal fuhren Sternschnupfen über die Wälder in das Thal, zuweilen wurde die Ruhe schnell durch ein Geräusch wilder Thiere, oder durch das Gebrülle der Löwen unterbrochen. Der leise Wind, welcher durch die Gesträuche wehend strich, ließ jeden Hall bemerken, der entweder um uns oder entfernter entstand. Die Wachtfeuer nahmen, je näher die Mitternacht rückte ab, verlohren sich in eine kleine Röthe, indeß die Sterne am Himmel erblaßten und der dunkle Mond am gegenseitigen Gebirge hinab fuhr. Nun kam der Sonnenwagen leuchtend gerollt. Vor seinem Heraufsteigen verschwanden die Wolken, wurden bald flammend und zogen das Feuer mit sich über den Himmel, bald blau und weiß bemahlt, bis sie ihre vorige Farbe erhielten. Der Tag lief ohne sonderliche Vorfälle hin. Einige Neger hatten seit gestern streifend einen Elephanten von ungeheurer Größe erlegt, und luden mich ein mit ihnen zu gehen, um

selbst die Stücke auszuwählen, welche ich für meine Küche nützen wollte.

Sie sagten, Zähne von solcher Größe hätten sie in ihrem Leben nicht gesehen. Auf dem Unthier, daß sich viel gewälzt haben müsse, seyen Kräuter, Moos und andere Dinge gewachsen. Das Zeug rage eine Hand lang über seinen Rücken.

Am Morgen hängte ich meine Flinte über den Rücken und ging in Begleitung von drey Schwarzen, die den Elephanten erlegt, nach dem Platz wo er lag. Wir schritten durch ein weit offnes Thal, in dem sich viele Reißfelder befanden, die im schönsten Wuchs standen. Oben an deren Ende, erblickte ich ein Gewühl und hörte auch eine Art Grunzen, das nach der Versicherung der Schwarzen von jungen Elephanten herrühre, die sich gern in Reiß wälzten und die Körner ausfräßen. Sie hatten recht. Da wir an den Ort gelangten, wurden drey kleine närrische Thiere sichtbar, die sich mit ihren Zähnen, spaßend neckten und dadurch manchen Spuck trieben.

Die Schwarzen versicherten, die Jungen könnten kaum vier Wochen alt seyn, und doch waren sie wie eine ausgewachsene Kuh, und sa-

hen fürchterlich aus ihren eingewurzelten Augen. Wir verließen sie und nahten uns dem Wald, wo wir mit genauer Mühe einen Weg durch das verworrene Gestrüpp zu finden vermochten. Die Bäume standen sehr in einander verschränkt. So drangen wir mehrere Minuten uns ringend vor, und kamen dann in einen schattigen Forst, wo einzeln die Bäume aufgewachsen waren.

Die Wilden führten mich einen hohen Berg hinauf, und dann steiler als die senkrechte Treppe hinunter. Ich kletterte, die hintern Beine erst vorsetzend, den gewitzten Schwarzen nach, und lag unten wie zerbrochen an der Erde. Meine Knie zitterten, meine Schenkel thaten mir so wehe, als wären sie zerritzt. Man lud mich auf meine Bitte auf den Rücken, und trug so die Last fort.

Wir kamen beym Elephanten an, und trafen viele Schakals und andere Raubgeschöpfe, die sich an dem Entseelten was zu Gute thaten.

Nachdem die besten Stücke abgenommen, trafen wir in der Hütte ein. Hier hatten wir die Freude eine Menge frischer Hülfsvölker zu finden. Als sie mich mit den drey Leuten erkannten, kamen sie alle unter Anführung der Rückgebliebenen angezogen, grüßten mich sehr,

wiederhohlten alle Ehrenzeichen, die man sie lehrend gegen ihren Ober-Hauptmann zu beobachten befohlen und schienen ausgelassen fröhlich. Einige gaben zu verstehen, daß in wenig Stunden noch zweymal so viel Neger eintreffen würden, daß alle mit guten vergifteten Pfeilen bewafnet seyen, daß sie sich eine Freude daraus machen würden uns zu begünstigen, daß sie diesen Bestien sehr aufgesessen wären und dergleichen mehr.

Nun erst ging das Bachanal an. Sie wälzten sich auf dem Boden, sie stellten sich auf den Kopf, sie schlugen Räder, sie machten Purzelbäume. Die meisten, um dem Dinge eine lakonische Wendung zu geben, ergriffen ihre Anverwandte, hoben sie auf den Nacken und um so die Körperstärke lebhaft zu zeigen, hopften sie damit empor. Einer der Schwarzen legte sich straks auf den Rücken, ließ nach Art der Taschenspieler eine Anzahl auf seinen Leib treten, und da sie behaupteten fest zu sitzen, wandte er sich schaukelnd herum und warf die Gefährten von sich.

Das Ding hätte den ganzen Tag gedauert, wenn ich ihm nicht abgeholfen. Ich fand rathsam die Schwarzen, ehe etwas vorgenommen

werden sollte, wenigstens in der Stellung zu unterrichten. Anfangs schienen sie nicht dazu geneigt, sie gaben vor, ihre Art zu kriegen, wo man versteckt mit vergifteten Pfeilen schieße, wäre besser.

Während sie sich in Glieder reihten, trat der eine bald vor, bald fuhr er zurück, gerade wie es unerzogene Kinder machen. Die Reihe war kaum zum stehen zu bringen. Eine halbe Stunde schien ihnen zu lang. Sie zogen unterdessen gewisse Kreislinien und kamen aus der Balance. Anfänglich sah ich ihnen alles nach. Ich ließ sie machen was sie wollten. Da sie das merkten, lachten sie mich aus und suchten mich zu bessern.

Ich half der Sache dadurch ab, daß ich einen hervor riß, ihn brav durchprügelte, mit den Füßen stieß, ihm eine Ohrfeige über die andere gab und einen schlechten Menschen schalt. Ich jagte ihn öffentlich aus dem Glied weg und nahm den, der es am vorzüglichsten gemacht, zeigte ihm, er sey ein rechtschaffener Mensch, aus ihm könne was werden und munterte dadurch die Besseren auf.

Da ich nun alle Schwarzen aufgenommen, entschloß ich mich nächster Tags das nahgelegene

Fort, in welches sich die besten Truppen geworfen, anzugreifen, nicht eher abzulassen, bis es erobert, und wenn es gefallen, ein Beyspiel zu geben, wie man schändliche Menschen, die zuerst Gräuelthaten übten, behandeln müsse.

Doch zum Unglück stellte sich vor unserem Aufbruch von neuem Regenwetter ein, das lange anhielt. Kaum war es zu Ende und die Ströhme in ihren vorigen Bahnen, so rückten wir vor.

Nach einem Tagmarsch erschienen wir im Angesicht des Forts. Allenthalben waren Wachen ausgestellt, die jedoch hinter vielen Wallgräben und Verhacks standen. Die Festung einzunehmen hatte große Schwierigkeit, besonders mit Leuten meiner Klasse. Waren die Wälle nicht erstiegen, reichte kein Pfeil an sie.

Um das Fort breitete sich eine mächtige Ebene. Allenthalben begegnete dem Blick Himmel und kräuterreiche Felder. Da wuchs der Kaffee, dort Gewürze, hier hatte man, um Verhacke anzulegen, vieles Land umgegraben. Die Weißen lachten uns aus, da wir schaarenweiß heran rückten. Sie riefen meinen Untergebenen zu, sie möchten sich packen, wenn nicht die Bomben unter ihnen Platz machen sollten, die Kanonen würden uns sogleich begrüßen, und

wenn sie etwa unsere Ankunft genirten, sollten wir zurück denken, daß ein beßerer Braten auf uns warte.

Diese Drohungen und Spottreden reizten mich sehr. Ich schwur, es koste was es wolle das Fort einzunehmen und dann mit den Kindern, Weibern und anderem Gesindel aufs grausamste zu verfahren. Die Schwarzen würden sogleich einen Angriff gewagt haben, hätte ich sie nicht aufgehalten.

Ich ließ sogleich einen Wallgraben aufwerfen, wohin ich die Hütten und Weiber, welche die Ankommenden mitgebracht, führte. Das Geschäft hielt uns lange auf. Wir besaßen wenig Geräthe, was dazu dienlich schien. Ohnedies zeigte sich der Boden so hart, daß selbst die besten Werkzeuge Noth gehabt ihn aufzugraben.

Dabey mußte List gebraucht werden. Ich ließ jeden Abend, sobald es dämmericht wurde, einige Neger, die am geübtesten im Trug schienen, an dem Wallgraben umher klettern, um auszukundschaften, wo ich am bequemsten beym Angrif durchbrechen dürfte. Links waren die Gräben flach. Auch benachrichtigten mich die Abgesandten, es fände sich daneben ein Raum,

wo eine Reihe bequem aufmarschirend durchdringen könne. Nur hätten die Belagerten die meisten Kanonen an dieser Stelle angebracht, wodurch sie sich zu schützen dächten. Mitten in der Nacht, als alles im Schlaf lag, von dem Fort einige Fackeln in das Dunkel strahlten, das Firmament mit dunkeln Wolken umzogen, die Erde in tiefer Ruhe war, wählte ich die Stärksten aus, ließ sie alles Geräusch meiden und nahte mich so den Wällen. Einer der Kundschafter brachte die Nachricht, die Wache läge eingeschlafen, man höre und sehe keinen Aufspäher, und wir könnten ganz getrost vorwärts dringen.

Nachdem mehrere Wächter stillschweigend umgebracht, rücklings in den Graben geworfen, die drey Reihen von Wällen überwunden waren, langten wir am Fort an. Die Thore hatte man verrammelt und verschlossen. Sie aufzubrechen mußte ein großes Geräusch verursachen. Was war nun zu thun? Die Wilden kletterten wie Affen, über einander der Mauer hinauf und erreichten glücklich die Höhe. Nur ich blieb zurück. Da stieg ein Schwarzer hernieder, nahm mich auf seinen Rücken und während die übrigen halfen, gelangten wir glücklich ans Ziel.

Es gab Lerm. Die Weißen aus dem ersten Schlaf erwacht — denn noch schien alles dunkel — liefen mit Trommeln und Pfeifen herum, machten ihre Kammeraden wach und brachten das Schauspiel auf den höchsten Gipfel. Da liefen einige in Hemden, mit bloßen Füßen, ungekämmten Haaren und ohne Schuhe durch die Nacht, dort erschienen Weiber an den Fenstern, die sich mit gutmüthiger Geschwätzigkeit erkundigten, was vor sey, schlaftrunken närrisches Zeug sprachen, emsig die Kinder suchten und den Aufruhr vergrößerten. Hier zeigten sich Soldaten bis auf den Rock angekleidet und trugen einen Degen an der Seite. Dort fand man welche, die noch schlummernd ruhten und so ohne Besinnung in die Hölle gesendet wurden. Um den Aufruhr recht schrecklich zu machen, ließ ich am untern Ende des Forts mehrere Wohnungen anzünden, die brennend die Nacht erleuchteten. Da dies geschehen, strömten die Weißen mit dem Anführer dahin, suchten überall die Meinigen, konnten sie indeß wegen der Schwärze nicht erkennen. Ich schlich mich mit wenig Getreuen in das Haus des Kommendanten. Ich fand seine Gattin eben im Begriff aus dem Bette zu steigen und der Magd rufend,

die Kinder munter machen zu lassen. Ich nöthigte sie in die Federn und an ihre Seite geschmiegt, verrichtete ich die Dienste eines Mannes. Auf der Steige, die sich windend in der Mitte des Gebäudes schön hinauf zog, traf ich ein Knäblein, kosend faßte ich es an den Haaren und stürzte es so rasch von einer Stufe zur andern, daß es purzelnd unten tod lag.

Nun war es Zeit auf der Hut zu seyn. Der Kommendant mich zu suchen, kehrte mit einem Haufen Soldaten, die er ohne Schlaf gefunden, zur Wohnung. Hätte er mich mit den fünf Begleitern erhascht, wir wären zerstückelt zu dem Fenster hinaus getrieben worden. Dies bedenkend wischte ich gerad auf dem Boden entgegen und blieb hier in Gesellschaft der Neger, die sich dicht um mich gedrängt hatten.

Als aber der Herr in das Zimmer getreten und alles still war, schlichen wir unverzüglich herab und kamen zu den anderen. Der Tag schied sich gemach von der Nacht. Es mußte die erste Zeit gegen Morgen seyn. Schon erkannte man sich wechselseitig. Meine Leute hatten sich tapfer gehalten. Alle Soldaten im Schlafe liegend, wurden theils mit dem Pfeil in die Brust gestochen, theils wenn dies nicht

anging, von dem Wall, wo sie sich befanden, herunter gestürzt, andere mit dem Kopf gegen die Erde gekehrt, zerstoßen. Mehrere in das Feuer entsetzlich geworfen und ihre Kinder geviertheilt an die Häuser gelegt. Das Blutbad nahm immer zu. Wie Löwen gingen die Wilden umher. Sie kehrten sich an nichts. Fanden sie ein Weib, das ihnen behagte, packten sie solche mitten im Streit an und thaten ihrer Lust ein Genüge.

Unterdeß loderten die Wohnungen flammend auf. Die Mütter, denen ich allen Zugang und jede Hülfe versagt, lediglich damit sie in der entsetzlichsten Quaal nach und nach ihren Tod fänden, reckten die Hände flehend zum Himmel, baten um jedes Ungemach, nur möge ich sie aus dem Feuer entlassen. Ihre Kinder fingen an bey lebendigem Leibe zu rösten. Die Alten saßen mit versengtem Haupt und ertrugen neben der Bürde der Jahre, noch die eines langsamen Absterbens.

Wie freute ich mich, als ich das hörte. Just das, schrie ich lachend, wünschet mein Herz. Für die Schmerzen, die ihr so ändliche Bestien einigen unserer Leute verursacht, sollt ihr tausende leiden. Nicht genug, daß ihr jetzt

unter lautem Jammer den nächsten Augenblick des Erlöschens erwartet, ich will auch eure übrigen Kinder, Freunde, Gatten und Bekannte, welche sich gerettet, Morgen wenn der Tag leuchtend am blauen Himmel erscheint, unter härteren Strafen von der Erde verbannen.

Indem sie dies hörten, stießen sie folgende Klagelaute weinend gegen uns aus. O! wenn ihr noch einige Gefühle der Liebe habt, wenn euch eure Kinder werth, eure Weiber in der allgemeinen Noth angenehm und ihr selbst euer Freund seyd, erbarmt euch uns Unglücklichen! Wir haben ja keine Schuld! Warum sollen wir büßen! Hat uns eine unglückliche Stunde zu diesen Quaalen gebohren! Saugten Wölfe, begleiteten Löwen eure Kindheit? Warum seit ihr so viehisch? Schont wenigstens unsere Kinder und denkt, daß ihr einst nicht weniger denn sie waret.

Da dies die gebildetsten Weißen sprachen, denn ihre Wohnungen hatte ich anzünden lassen, murmelten die Schwarzen unverständliche Worte, als wollten sie zu erkennen geben, sie wüßten nicht was das bedeute. Jetzt rückten die Weißen ohngefähr vierzig an der Zahl in einer Kolonne uns entgegen. Schnell verließ ich den Posten

und rief sammelnd meine Leute. In kurzer Zeit waren wir in einer Masse vereinigt. Ströhmend drängten wir den Feinden zu. Erst wurden mitten in der Straße viele Pfeile von meinen Leuten abgedrückt, die nicht verfehlten ihre gehörige Wirkung zu thun. Denn indem sie gerichtet geschnellt wurden und den Weißen kein Platz erschien, links und rechts auszubeugen, fielen sie verderbend unter sie.

Nun nahm der Faustkampf seinen Anfang. Durch einen Hinterhalt drängend hatten andere von unsern Soldaten, sich den Weißen in den Rücken geworfen und suchten ihnen durch Knüppel die Gewehre zu nehmen. Im Gedränge wurden sie wirklich entwafnet. Zwar hieben sie anfangs um sich, allein da kein Platz da war sich genug regen zu können, versagte ihnen das Schicksal ihr Unternehmen.

Der Sieg blieb auf unserer Seite. Der Kommendant wurde, nachdem die meisten niedergemacht gefangen genommen. Er wehrte sich gräßlich. Er schlug selbst da er umringt, mit Händen und Füßen um sich, speite uns ins Gesicht, biß, schoß wüthende Strahlen um sich und sank dann in meine Hände. Das Fort war sonach erobert und es stand uns nichts weiter zu

ergreifen übrig, als das größere, das ohngefähr zwanzig Meilen davon entfernt lag.

Wir mußten eilen alles in Ordnung zu bringen. Denn dem Anschein nach hatten die übrigen die Kunde, daß wir so grausam wirthschafteten, vernommen, sich in Bereitschaft gesetzt uns entweder selbst zu besuchen, oder doch gut aufzunehmen. Am Kommendanten, der das meiste Unheil verursacht, wollte ich alle meine Grausamkeit ausüben. Sogleich wurde er mit Stricken umbunden. Seine Hände an die Füße geschnallt, sein Leib mit einem Riemen umwickelt, ließ ich ihn in ein dunkles Loch werfen. Jetzt mußten die Wilden Fett vom Elephanten hohlen, und eine große Rinde von weit gewipfelten Eichen schälen, die ich dazu gebrauchte, den Herrn hinein zu nähen. Vor seinem Haus wurde die Exekution ausgeführt.

Nachdem die Neger das Fett gebracht, ließ ich sie ein ungeheures Feuer anzünden und daran Töpfe mit demselben stellen. Der Deliquent wurde halbtod herbey geführt.

An einem Pfahl mit beiden Händen angebunden stand er da. Seine Augen waren finster zur Erde gewand. An das Fenster befahl ich die Gattin mit den Kindern zu bringen,

damit sie das Abscheuliche mit eignen Augen sehen könne. Beym Anblick des Feuers und ihres Gatten wurde sie leichenblaß, sank ohnmächtig mit dem Kopf nach der Stube, aus der sie gehoben von neuem betrachten sollte. Ich fragte die Neger ob das Feuer brenne, wie das Oel schmelze, ob es gut sey, wie bald man es brauchen dürfe. Auf alles gaben die Schwarzen die bestimmteste Antwort.

Jetzt wurden dem Deliquenten die Füße geritzt und wo keine Adern lagen mit Pfeffer bestreut. Die Angst welche durch solche Schmerzen erregt, sich verdoppelnd über den ganzen Menschen verbreitete, trieb den Verzweifelten entsetzliche Töne zu schreyen.

Wie ein Hund, wenn er mit Peitschenhieben geschlagen wird, brüllt und die Stimme allenthalben umher breitet, so der Kommendant. Er zuckte am ganzen Körper. Seine Nerven krampften sich zusammen und dehnten sich weit aus einander. Die Wuth gab dem Unsinnigen neuen Muth. Er vergaß in der gewaltigen Angst jene Leiden, die er duldete und seine Miene heiterte sich röthend auf. Nun brachten die Schwarzen glühendes Oel in die Wunde, vermöge dem die Angst von neuem wuchs. Da der Unglück-

liche lange geschrien, bat er um Gottes Willen, ihm zu verzeihn, er wolle alle Arbeit ertragen, er wolle mein Bedienter werden, wenn ich ihm freyen Lauf ließe, das war viel gesagt. Doch half es ihm nichts.

Ich gebot, ihn vom Stocke zu nehmen und an den Boden zu legen. Hier schnob er fürchterlich. Dann brachten die Wilden das Oel herbey, ritzten dem Kommendanten den feinen Leib und goßen den Sud hinein. Brätelnd kochte das Fett im zitternden Bauch und wie ein Kind, dann gleich einem Bär, zuletzt wie eine alte Frau brummte der Deliquent. Er verschied unter fürchterlichen Aussprüchen und versprach mich bey Gott zu verklagen. Ich lachte und wünschte ihm eine glückliche Reise, wenn er anders nicht zum Teufel marschire.

Die Kinder wurden mit einer Hand vor die Thüren der Häuser gehangen, in denen sich ihre Eltern befanden. Die Mütter jagten die Schwarzen mit Ruthen die Straßen hinauf und hinab, die Väter wurden verstümmelt und beschnitten. Eine komische Geschichte muß hier erzählt werden, woraus man leicht den sonderbaren Karakter der Wilden erkennen kann.

Ich hatte nemlich einen vollsaftigen Mann

beschneiden lassen. Der Neger der dieses that, fragte was man mit dem Empfangenen thun solle. Ich sagte dieser Braten sey das delikateste Gericht. Sogleich lief er zum nahbrennenden Feuer, steckte das Ding an und aß es. Zu Mittag bekam er Schmerzen und suchte diese mit allem Willen von seinem Essen herzuleiten. Da auch ich die Schuld darauf schob, hätte er bey seinem Leben die vollzogene Handlung nicht wieder begangen.

Er erklärte, ein böser Geist beherrsche den Menschen und verstecke sich hinter die Schaamtheile. Wenn er nun seinen Spuck recht treiben wolle, reize er den Mann auf, ungerechte Dinge zu begehen, treibe ihn an seiner Freundin anzukommen, sein Haus zu vergessen, nichts als auf Bubenstücke zu sinnen und falle so in Unglücksfälle jeder Art.

Während alles bis auf die geringste Kreatur niedergemetzelt, die Wohnungen abgebrannt, die Mauern verstümmelt, die Kanonen mit Mühe unbrauchbar gemacht, und wenige dazu bestimmt waren weggeführt zu werden, verließen wir das Fort.

Die Kommendantin desselben, ein schönes Weib, worauf ich gleich anfangs wegen ihrem

stolzen Sinn, ihrem leichten Betragen mein Auge geworfen, blieb auf ihre wiederhohlten Bitten am Leben. Sie schien nach vielen Leiden alles vergessen zu haben. Was sie mir an den Augen absah, das that sie. Jeder Wink den ich gab, war ihr angenehm. Sie ging oft weite Strecken um etwas für mich zu holen und ruhte, indeß sie mir ihr Bett gab, auf bloßer Erde. Die Negerin, indem sie sich seit einiger Zeit mehr mit Fremden, denn mit mir beschäftigte, ward mir stets verhaßter. Ich sann auf ein Mittel sie los zu werden und fand solches ohne Umwege.

Sie war hoch schwanger. Daher bat sie mich oft sie zu ihrer Mutter zu senden, welche, weil sie mit ihrem Kleinen nicht gut fort konnte, nach ihrer Heimath gezogen.

Eines Morgens war sie und der Neger verschwunden, der neben mir das Mädchen gern sah. Vermuthlich trug sie ihr Pfand von ihm unter ihrem Herzen und ich wünschte ihr Glück, daß er ihr treu blieb. Die Weiber sind sonderbare Geschöpfe, sie wissen gewöhnlich selbst nicht, wer ihr innerster Liebhaber ist. So wie einer gern von ihnen gesehen wird, hängen sie sich an denselben und meiden ihn auf den ersten Wink, wenn ein dritter reizender erscheint. Darum werde ich, wiewohl mich die Kommendantin gerne sieht, nie ihr letzter und erster seyn. —

Vierter Theil.

(Der Hauptmann der Schwarzen gründet nun eine Art Kolonie, wo er Befehlshaber ist. Ich habe dieses Stück aus dem großen Umfang des französischen Originals gezogen, und lege es hier in einem vollendeten Ganzen vor die Augen meiner Leser, die vielleicht in ihrem Leben, keine so grausame Verwicklung wirklicher Thatsachen durchspäht haben.)

Das Glück hatte mich auf den höchsten Gipfel erhoben und alle waren mir ergeben. Ob daran wahre Ueberzeugung, ob Furcht, Glauben an Schutz, Treue, Redlichkeit, ob ächte Liebe statt fand, bleibt an seinen Ort gestellt. Ich führte eine große Strenge ein. Es wurden Gesetze gegeben, die jeder unter freiem Himmel beschwörend anzunehmen versprach. Einige dreyßig Mann dienten mir zur Wache, und um der Sache ein feyerliches Ansehen zu geben, machte ich mir aus Perlen eine Krone, die die Kommendantin noch mit Gold und anderem Flitterstaat

zierte. Die Schwarzen fielen nun vor mir nieder und nannten mich den König. Ich gab ihnen auf, um meine Gewalt zu erhöhn, täglich eine Anzahl Fleisch, Pfeffer, Reis und Gewürze für meinen Haushalt zu liefern, erwählte aus der Versammlung drey zu Dienern, deren einer der Kommendantin, der zweyte mir und der dritte für uns beyde gehörte. Die Pferde, welche ich in dem Fort vorgefunden, kamen in meine Wohnung. Ich legte die Pflanzung in einer schönen Gegend an, und erwählte eine Strecke, wo ein Garten mit Gebüsch und Wasserleitungen liegen sollte. Die Behausung zeichnete sich vor allen durch Größe, Schönheit, innere Würde und indem sie durch einen Wallgraben gesichert, auch hiedurch vor den übrigen aus.

Meine Leute lösten sich stündlich in der Wache ab. Wollte von nun an ein Schwarzer zu mir, war ihm dies nicht anders erlaubt, als er mußte erst fragen lassen, ob ich seinen Zutritt wünsche. Dann kam er und trug mit zur Erde gewandtem Gesicht, sein Verlangen vor. Vor dem Haus lief ein breiter Hof funfzig Schuh im Geviert, wo mancherley Thiere zu meiner Belustigung lagen. Meine Soldaten

hatten einst einen jungen Löwen gefangen. Diesen versuchte ich zahm zu machen. Das Ding glückte. Kaum war das Ungeheuer zehn Wochen in meinen Händen, wedelte es mit dem Schwanz, wenn ich ihm Fleisch brachte und ließ mich nah an sich.

Auch ein Fuchs von weißer Gestalt lag an der Kette und grünzte heftig, indem man ihm nahe kam. Hinten im Garten luden die Gebüsche zu sanfter Kühlung ein. Ich lag oft an der Seite des alten schwarzen Gesetzgebers, der wie man weiß, die Wittwe lebendig begraben und zu schande peitschen ließ. Er erzählte manche Begebenheit aus seiner Lebensgeschichte, sagte, daß er bey den Weißen seine Jugend hingebracht, daß er von ihnen viele Weisheit gelernt, daß er einige Monate auf einem hoch gebauten Schiff auf dem Meere gefahren, manche fremde Nation habe kennen lernen und ihnen noch jetzt Dank schuldig sey.

Wie ich beobachtete, mißfiel ihm meine Handelsweise, er ließ mich fühlen, daß ich unrecht gethan, daß ich nie so grausam hätte verfahren sollen, daß dies nur bey ungewöhnlichen Handlungen geschehen dürfe.

Rings um die Wohnung siedelten sich die Kolonisten an. Ich gab einen Riß, wie sie bauen sollten und er wurde ausgeführt. Von dem Gebäude in dem ich lebte, ging eine gerade Straße auf die Pläne. Rechts zogen sich die Gehöfte hinab. Links waren Ställe und andere Häuschen. In den ersten wurden meine Pferde von Knechten reinlich gehalten, gefüttert, zuweilen an die Weide geführt und neben dem zu den Fahrten gebraucht. Ich beorderte welche Stämme in den nächsten Forsten zu hauen, diese gezimmert dienten zu Wagen, wozu ich ebenfalls das Maaß machte. Es wurde eine Art Chaise gebaut und indem ich ausfuhr, von Soldaten begleitet. Den Wilden gefiel die Einrichtung. Neben ihrer großen Ergebenheit gewannen sie eine gewisse Bildung, die wo nicht an Politesse doch Anstand grenzte.

Ich sah besonders auf Arbeitsamkeit. Täglich mußten einige die Früchte, welche Domingo zieht, durchgehen, so viel möglich einsammeln und mir eine Anzahl davon bringen. Ich lebte sehr ruhig. Auch die Kommendantin trug dazu bey. Sie unterstützte mich auf jede Weise und ließ, was ich besonders anmerken muß, merken, daß sie mit mir in einer Ehe

leben möchte. Ich gebrauchte sie nie als Sclavin, das erhob ihren Stolz über die Weiber, die das Vieh besorgten, ich rief sie nicht selten zu mir und befahl derselben, Geschichtchen aus ihrem frühern Leben vorzutragen. Sie war von edlem Herkommen, gut erzogen worden und geübt einer Sache schöne Kleider anzuziehen. Sie stammte aus dem mittäglichen Frankreich. Ihr Hang zu dem Kommendant, die Liebenswürdigkeit mit der er ihr entgegen kam, trugen bey, daß beyde sich gewannen, oft besuchten und da es die Eltern zufrieden waren, heiratheten.

Ihr Gatte entsprang aus einer niedrigen Familie. Er that früh Dienste auf einem Schiff, das jährlich nach Domingo gesandt ward, lernte die dortigen Völker, ihre Sprache und Eigenheiten fassen und weil ihn jeder leiden konnte, er auch allmählig durch Vorzüge auf dem Schiff bis zum Lieutenant stieg, blieb er während seiner dritten Fahrt ganz auf dieser Insel. Damals hatte er sein Weib bey sich. Beide unterstützten sich wechselseitig, wodurch aus der Ehe eine reiche Nachkommenschaft entsprang. Die meisten Kinder starben frühzeitig, nur zwey Söhne die ich zu mir nahm, blieben am Leben.

Der Vater machte öftere Reisen in das Innere von Domingo. Damals fing seine Strenge an, sich in ihrem Lichte zu zeigen. Er wollte bewirken, daß mit einem Mal die Insel in Flor käme. Das aber schien unmöglich. Also mußten ihm die Schwarzen aufgesessen werden. Er ließ sie züchtigen. Sie hatten ihn vorher gekannt und achteten nichts.

Allmählig fing die Gährung an, die dann indem ich kam, die Neger begünstigte, ihnen ihr Recht auseinander setzte, sie gegen den Kommendanten wiegelte, in lichte Flammen schlug. Deshalb setzte ich in der neuen Kolonie, die heftigste Strenge ein. Wenn man sich gekränkt hatte, war jeder gezwungen vor den alten Richter zu gehen und die Sache vorzustellen. Er mußte darüber entscheiden. Sein Umgang wurde mir täglich interessanter und damit auch andere davon profitiren dürfen, erzähle ich einige minder wichtige Anekdoten, die der Schwarze mit aller Gutherzigkeit vorbrachte.

Seinem Geständniß nach, war ihm der Vater in früher Jugend gestorben. Er selbst habe damals kaum sechs Jahre gehabt. Auch die Mutter sey alt und schwächlich gewesen und er wisse kaum, wie zwey Leute von dieser Gattung,

noch ein Kind hätten zeugen können. Darum wäre es ihm sehr toll gegangen. Er hätte sich seine Nahrung früh verdienen müssen und, nachdem die Ernährerin im zehnten Jahr gestorben, sey er unter die Hände eines Wilden gerathen, der ihm die abscheulichste Arbeit aufgebürdet, oft Tagelang umher geschickt um Kräuter zu suchen, welchem Geschick er seinen starken Körper verdanke.

Einst wäre er eines Morgens, da kaum der Tag ergraut aufgestiegen, habe sich durchs Thal geschlichen und mit Verwunderung die Sonne angeblickt. Anfangs wäre ihm ein blasser Schein zu Gesicht gekommen, der die halbgerötheten Wolken, die wie Nebelflecken einzeln über den Horizont gebreitet, erleuchtet, dann sey der hohe Glanz stets sichtbarer geworden. Die Wälder, welche sich fern hingezogen, hätten halberleuchtet von dem Glimmer verschiedene Farbenmischungen erhalten, die Blüthen und Blumen seyen ihres süßen Geruchs sich entledigend, mit schönerem Schmelze erschienen, die Erde habe gefrolockt und endlich wäre auch die klare Scheibe des Tags über den blauen Himmel hinweg geschritten.

Mit wunderbarer Sehnsucht habe er sich

gefragt, warum die Sonne erst versteckt, dann hervorgehend über das Firmament wandle, wie die Gestirne gerad in tiefer Nacht, dem Auge sichtbar würden, woher ihr Glanz entstehe und dergleichen. Da sey ihm mitten im Thal umhaucht von Blumen, Gesträuchen und Früchten, wo ein silberheller Fluß geströmt, plötzlich von selbem ein dicker Nebel entgegen gezogen, gleich den Wolken die oft den Forsten nach langem Regen entwandern und eine Gestalt erschienen, die mit leuchtendem Gesicht, großem Körper und starken Knochen um sich geschaut. Vor Entsetzen habe er kaum sprechen können. Endlich, nachdem seine Stimme zurück gekommen und der Othem zu fließen angefangen, sey ihm bekannt worden, daß ein helles Wesen hinter dem Firmament wohne, das alles verschlingend gebohren, den Zeiten ihre Kraft gegeben, den Frühling erhalte und einst, damit Domingo sey, solches aus den tiefsten Klüften der Meeres gehoben. Wie ein Flüstern wäre dies von der glänzenden Gestalt säuselnd in sein Ohr geflossen.

Darauf habe er seine Schritte verdoppelnd den fernen Wald erreicht. Bis dahin wären seine Sinne betäubt gewesen. Er habe Felder, Auen, Höhen und Klüfte wahrgenommen und

kein Wort darüber reden können. Die ganze Masse sey in einen dunkeln Klumpen verflossen. Seine müden Beine hätten ihn kaum tragen mögen, doch wäre er muthig den nächsten Berg hinauf gestiegen, und in das Gestrüpp sinkend eingeschlafen. Bis gegen Mittag seyen ihm nichts als sonderbare Dinge vor den schlafenden Augen hinweg geflossen. Im Traum habe er weiße Völkerschaften, mächtige Seewohnungen und noch andere Dinge gesehen.

Als er aufgewacht seinen Schritt fortgesetzt und in eine Schlucht gestiegen, sey ihm ein Loch, ohngefähr von der Größe eines mittelmäßigen Menschen erschienen, stutzend habe er sich genaht und eine Stimme vernommen, die klagend ihre Leiden unaufhörlich wiederhohlt. Neugierde und Furcht hatten ihm gerathen hinein zu gehn. Jetzt sey ihm eine herrliche Dame vor Gesicht getreten. Ihr langer Wuchs, das blendend weiße Gewand, die zarten Finger, die einnehmende Miene, ihr wallendes Haar, die Leutseeligkeit, womit sie gesprochen, benebst der bittenden Stellung wären schon Reitz genug für ihn gewesen. Erschrocken habe sie gefragt, woher er komme, was er in dieser Höhle des Unglücks wolle, daß er niemanden ihren Aufenthalt ver-

rathen solle; denn vom ungünstigen Wind in großen Schiffen zu dieser Insel geschleudert, lebe sie mehrere Wochen in dem Fels, ernähre sich von Beeren und anderen Früchten, deren Geschmack ihr anfangs nicht behagt, doch aber überwunden, jetzt in ihrem Mund des Hungers wegen kaum bemerkt werde.

Als der Schwarze seine Gutmüthigkeit überfließend, so gestand er, in dem Angesicht der Dame gezeigt, habe sie ihn niedersetzen lassen, ihn dann eine kleine Strecke durch den Wald geführt, und an dem andern Ende ein Schiff gezeigt, worin sie verschlagend gekommen. Sonach seyen alle seine Gedanken, die er träumend gehabt, in Erfüllung gegangen, er wäre von dem Weib mit süßen Getränken, die sie aus dem Schiff gerettet, bewirthet wieder nach Haus gelangt. Lange darauf hätte er die nemliche Gegend durchsucht, anfangs das Loch nicht finden können, allein endlich es entdeckt, da Skelet der guten Dame am Boden angetroffen, Würmer in ihrem Kopf, Ungeziefer am Leib und an den Füßen noch Bisse eines Löwen gesehen. Vermuthlich sey sie ausgekundschaftet von diesem gefunden und so zugerichtet worden, wie sie war. Er habe noch drey Bouteillen von gu-

tem Getränke und ein rundes Brod gesehen, welches alles von ihm getragen, seinem Herrn zu Theil geworden sey.

Die Schwarzen waren sehr arbeitsam. Daß ihnen die neue Einrichtung behagte, zeigte ihre Emsigkeit die umher liegenden Hütten zu verschönern, ihre eigne mit Fellen und Moos zu bekleiten, kleine Gärten nach Art des Meinigen anzulegen, die nutzbarsten Stauden darin anzupflanzen, Bäume die gute Früchte trugen, in selbigen zu ziehen und eine Lebensweise einzuleiten. Da ich sie lobte und in ihrem Vorhaben bestärkte, wuchs in kurzem eine Stadt an, die an Regelmäßigkeit, keiner die je von Wilden angelegt wurde, nachstand. Nun setzte ich Preise aus, die der empfing, welcher die meisten wilden Thiere tödtete, den unnöthigen Wald wegschafte, die umher liegenden Wege ebnete und so zu meiner Bequemlichkeit beytrüge. In kurzem war alles mit Elephanten- und Löwenjagden beschäftigt. Manchen Tag befand sich niemand in der Kolonie außer Kinder, die in den Gärten eingesperrt umher krochen und an den Geländern auf- und absprangen.

Vorzüglich zog ein Knabe von acht bis zehn Jahren meine Aufmerksamkeit nach sich. Sein

Vater ein bescheidner, gefälliger und ordentlicher Neger, hatte in seinem Hinterhof eine Hütte angelegt, die an Akkurateſſe jedes Haus übertraf. Die übrigen sahen es nicht gern, doch zeigten sie den Groll nie öffentlich. Nun stieg der Kleine an der Hütte hinauf und hinab. Bald saß er oben und lachte die Kinder aus, die umher in den Zäumen steckten, bald stieg er leichtfüßig herunter und lockte die andern an, es auch so zu machen. Wenn jemand ohne Kopf zu Werke ging, lachte er und machte tolle Streiche. Ich sah das aus meinem Hinterhofe, der dem Garten im Gesichte lag. Als ich bey einem Streich winkte und den Knaben der eben die höchste Höhe erstiegen, herab locken wollte, brach das Gebäude, der Vater kam, sah es, rief die Mutter herbey und schlug dergestalt sein Söhnchen, daß es lahm an den Füßen, drey Tage das Haus hüten mußte.

Von allen Seiten wurden jetzt Löwen und andere Thiere herbey geschaft. Der Alte brachte mir eines Morgens unter Begleitung zweyer Neger einen jungen Löwen, der sehr schön und zierlich gebaut war. Ich ließ ihm sogleich neben den andern eine Zelle machen, an eine kleine Kette, die ich aus dem Fort mitgenommen,

legen und gut füttern. Doch eines Morgens, ich weiß nicht woher das kam, zeigte sich an meiner Thür ein fürchterliches Geraſſel. Ich befahl darnach zu ſehen und ſiehe, das junge Thier war losgekommen und ſprang raſend im Hofraum umher. Kein Wilder wagte es ihm zu nahen.

Daher befahl ichs todt zu ſchießen. Wir fanden vieles Geflügel auf dem Hofraum, das von ihm tod gebiſſen war.

Alle Hütten wurden mit Löwenfellen und den Häuten der übrigen Thiere überzogen. Das gab dem Ganzen ein ſonderbares Anſehn. An der einen Seite erblickte man dieſe, an der entgegengeſetzten jene Farbe. Um den Fleiß zu belohnen, beſtimmte ich nach einigen Tagen ein Feſt, wobey ſich alle Kinder, Alte, Weiber, Söhne und Töchter einſtellten. Mitten auf einer geräumigen Ebene erſchienen die Verbundenen, machten Feuer an, brachten große Vorräthe von Fleiſch und fingen an es zu braten. Allein zugleich wünſchte ich eine Erinnerung an die alten Siege ſtiften zu können. In dieſer Abſicht gingen kurze Zeit vorher fünfe meiner Leute aus, ſuchten einen Weißen habhaft zu werden und brachten den Erhaſchten gebunden in die Kolonie.

Damit nun jeder sehe, daß ich bey der Milde dennoch die Rache nicht vergesse, wurde er in Gesellschaft einer dreyjährigen Mißgeburt öffentlich gebraten. Das Kind stammte von einer Negerin und war als Zwilling auf die Welt gekommen. Sein Nebengeschöpf wuchs als ein munteres Mädchen auf, allein ihr blieb ein siecher Körper und ganz verkrüppelte Gliedmaßen. Auf den Beinen vermochte es nicht zu stehen. Selbst seine Hände waren krumm gewachsen, bleibend mit Geschwüren bedeckt, ohne den rechten Finger und verboten ihm alle Arbeit.

Der Weiße lag schon gebunden am Boden, als die Wilden den Krüppel aus einer Ecke schleppend, daher trugen. Er wurde ohne Barmherzigkeit und weitere Quaal in das größte Feuer geworfen, erst getödtet, schnell verbrannt und dann jauchzend gesegnet. Nun kam der Gefangene daran. Als Versöhnung sollte dieser Tag dazu dienen, eine wechselseitige Verbrüderung unter den Kolonisten herzustellen, weshalb, nachdem der Gepeinigte lebendig geröstet, seine Nierenstücke zitternd abgelößt und unter der Versammlung vertheilt wurden.

Jeder aß freudig sein Theil. Meinen Wagen zogen vier Neger, die sich dazu angetragen

hatten, sie bewachten ihn nebst der übrigen Sache und kamen spät zum Mahl, weshalb sie von den geröfteten Bissen nichts erhielten. Sie hegten einen ausserordentlichen Groll. Die Zeit als die andern, nach einer Pfeife tanzend, im Kreis umher sprangen, standen sie traurig an den Seiten, sahen den Taumel mit widrigen Augen an und schwuren anjetzt meinen Wagen nie zu fahren. Ich ließ das gut seyn und schloß sie in der Folge von vielen Feyerlichkeiten aus, das, weil sie sehr ehrgeitzig waren, die gewünschte Wirkung that und sie zum Gehorsam brachte.

Der Wohlstand und die Eintracht der verbundenen Glieder wuchs von Tag zu Tag. Sie fingen an sich gegenseitig zu unterstützen, einer des andern Dienste zu thun, in Gesellschaft die Jagd zu besuchen und meine Frohnen eher als sie seyn sollten, zu vollbringen.

Ich lebte an der Hand der Kommendantin sehr glücklich. In diese Zeit fällt eine Liebschaft, die ich unmöglich übergehen kann, weil sie die interessanteste ist, die ich in meinem Daseyn gehabt. Eine junge Negerin von ohngefähr siebenzehn Jahren, besuchte aus weiten Gegenden ihren Vetter. Ihre Schönheit, ihr leichtes Wesen, die Gewandheit ihrer Sprache, die Liebens-

würdigkeit mit der sie sich mir annäherte, ihr Talent zu der Musik, das feine Organ ihrer Stimme und die Fertigkeit der Sprache, thaten gleich anfangs die Wirkung, mich unvermerkt aus mir zu reißen und dem Mädchen zu überliefern. Kaum schiens ihr Anverwandter zu gewahren, sandte er sie bey jeder Kleinigkeit zu mir, bis sie eingewohnt war und auf meine Bitte in der Kolonie zu bleiben versprach.

Wenn sie im Garten am Boden saß und meinem Wunsch zufolge erst langsam die Blicke umher warf, mich voll Schüchternheit ansah, dann ihren Mund zum Gesang öfnete, vergaß ich alles, selbst meinen Glanz und Würde. Ihre Töne waren zwar nicht zart, nicht so harmonisch wie eine Künstlerin, die sich in Frankreich hören läßt; allein in selben lag die Natur offen und ausgebreitet. Die Lieder, welche sie vortrug, bezogen sich immer auf Klagen und ich fühlte, daß das schöne Mädchen die Schmerzen einer verunglückten Liebe empfinden müsse.

Ihr Mund war roth wie Purpur, durch die schwärzliche Haut schimmerte ein angenehmes Kolorit hindurch, die elfenen Zähne wußte sie mit solcher Geschicklichkeit zu zeigen, daß, wenn ein Stück geendet, sie jedesmal lachend den

Mund öfnete und mich die weißen Schnüre beobachten ließ.

Jeden Wink den ich gab, suchte sie zu vollziehn. Ohngeachtet sie im Hause des Vaters wohnte, war sie die größte Zeit bey mir. Sie ging an der Seite der Kommendantin in den Garten, sie half das Unkraut ausnehmen, sie las die Früchte, welche umher lagen und fand sie eine schöne, brachte sie solche voll frohem Entzücken.

Auch die Kinder ihres Anverwandten folgten zuweilen und machten mir tausend Vergnügen. Das Mädchen wollte sich von dem neunjährigen Knaben nichts sagen lassen. Sie war älter und stärker. Daher versteckte sich der Kleine nicht selten hinter einer Matte, suchte seine Schwester, indem sie vorüber ging an dem Fuß zu packen, und blickte sie um sich, war das Brüderchen schnell unter die Matte gekrochen. Solche lustige Spiele an der Seite der jungen Negerin behagten mir, ich vergaß die Einsamkeit, in der ich sonst lebte und gewann die zarte Blume stets lieber.

Die Kommendantin hatte einen heftigen Groll auf die Schwarze. Wo sie ihr etwas anbringen konnte, ließ sie keine Minute ungenützt verstreichen.

Ich wurde ihr deswegen immer feinder. Sie kam oft einen ganzen Tag kaum in die Stube. Sie nahm ihr Strickwerk mit in den Garten, setzte sich ins Kühle, that ihre Arbeit und weil sie doch auch gern lieben wollte, hing sie sich an ihren alten Bedienten, mit dem sie, wie ich fand, seit ihrer Anwesenheit bey mir auf vertrautem Fuß gelebt hatte.

Eines Abends als die Sonne am jenseitigen Abhang der Gebirge hinab stieg, der Schatten dichter wurde, die Geschäftigkeit verschwunden und Ruhe an ihre Stelle getreten; hörte ich, daß mehrere Schiffe am Strand, der ohngefähr drey Stunden entfernt seyn mochte, angelangt wären und in kurzem abreisen wollten. Die Kommendantin hatte mehrmals den Wunsch geäußert nach der Heimath zurück zu kehren, wozu jetzt die gelegene Stunde kam.

Gleich am Morgen, ließ ich den Wagen zurecht machen, die nöthigsten Dinge aufpacken, übergab der Negerin die Aufsicht des Hauses, nahm die alte Gönnerin hinein und rollte von sechs Pferden, die noch aus Deutschland stammten, woher sie der Kommendant gekauft, zum Strand. Wir trafen die Schiffe. Ich gab die Gefährtin ab und fuhr mit lachendem Muthe, die Wittwe dagegen voll Betrübniß, zur Kolonie zurück.

Da mir die siebenzehnjährige Schwarze von Tag zu Tag reizender erschien, heirathete ich dieselbe, gab viele Feyerlichkeiten und genoß an ihrer Seite manche Freude, die ich sonst kaum geahndet hatte.